

Ott

486/4

17 OH 486/4 7781

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 wr. — Pf.	1 wr. 50 Pf.	2 wr. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

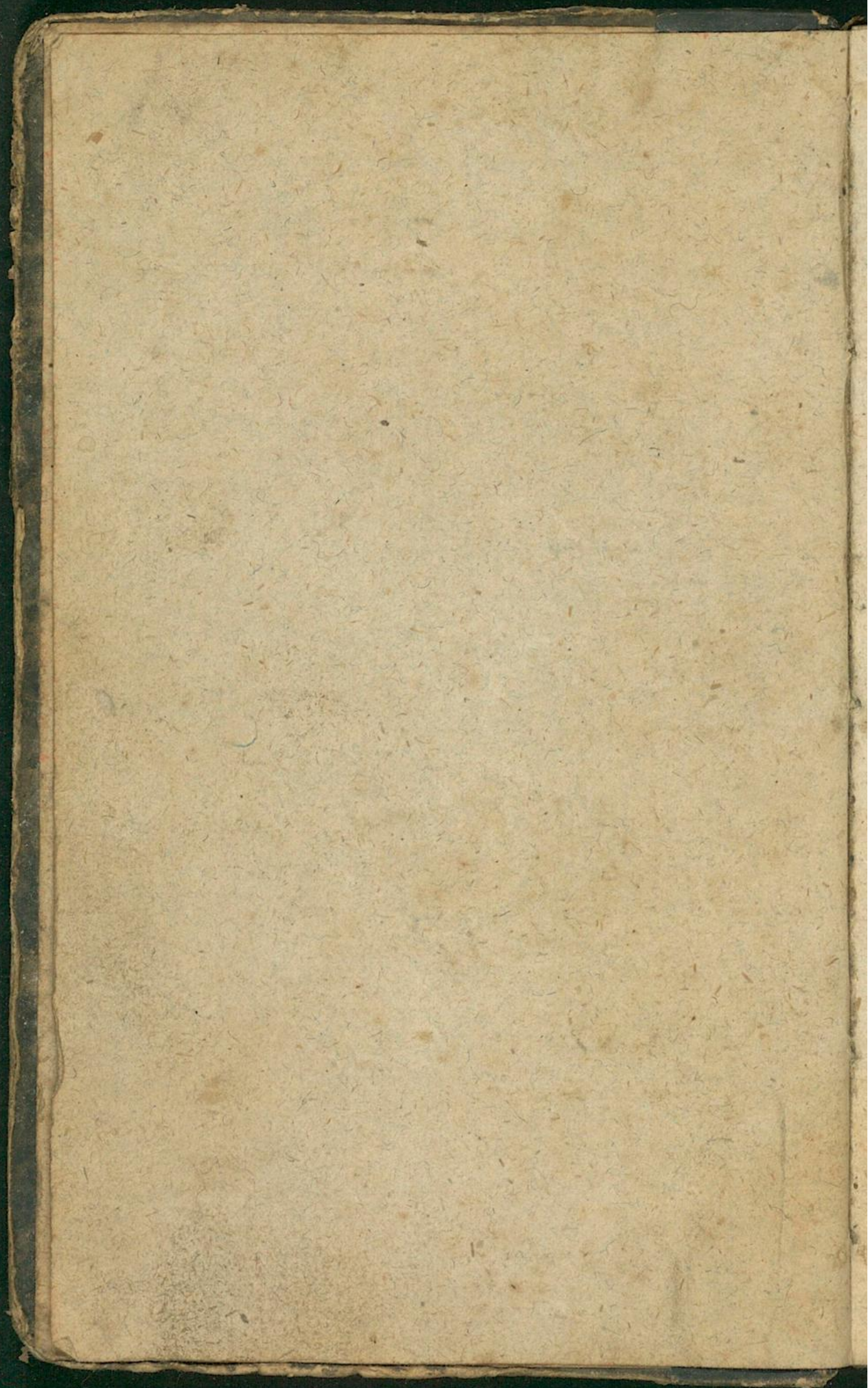
5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

300

1781



[Herrn Aug. Kerndörffer]

Magazin

Schrecklicher Ereignisse

und

fürchterlicher Geschichten.



Vierter Theil.

Berlin und Leipzig
1805.



Der Ritter.
Mit dem blutrothen Federbusche.

Eine Walliſſiſche Sage.

(Fortſetzung.)

Freudetrunken ſchwankte Rhyſwicl auß den Armen ſeiner Tochter in die Arme ihres Erretters, und mit Entzücken drückte er ihn an ſeine Bruſt, um ihm ſeinen Dank auszudrücken.

„Sagt mir, Herr Ritter, — ſprach Rhyſwicl in einer feurigen Umarmung, — wem verdanke ich die Rettung meiner theuern Gilda? nennt mir Euern Namen, damit ich täglich in meinem Gebete Dank und Segen von dem Himmel für Euch erbitten kann.“

„Ich heiße Wertwold, — erwiederte der Fremde, — doch forſcht nicht weiter. Für den unglücklichen Wertwold hat die Welt keine Heimat, keinen Freund ihn zu bewillkommen, allein ſo wenig ſein Herz Freuden fühlt, ſo ſehr iſt er doch ſtets bereit, Andern Freuden zu bereiten.“

Er wollte sich nach diesen Worten entfernen, aber fest hielt ihn Rhyßwic in seinen Armen, und vereinigte seine Bitten mit denen seiner Tochter so lange, bis der Ritter sich bewegen ließ, zu bleiben. Erilda führte den Ritter zu der festlichen Tafel, wo Rhyßwic und dessen Tochter alles aufboten, um ihren Gast aufzuheitern, aber weder ihre traulichen Gespräche und die erheiternden Geister des Weines noch die Harmonien und Gesänge der Harfner konnten die düstern Wolken der Schwermuth von Wertwold's Stirne verscheuchen. Trübe und in sich gekehrt saß er an der Seite seines Wirths und der schönen Erilda, bis endlich die Mitternachtsstunde nahete und Rhyßwic seinen Gast zu dem für ihn bereiteten Lager führte.

Der Morgen tagte endlich schön und glänzend empor, der Thau funkelte im tausendfarbigen Glanze der aufgehenden Sonne auf den Grasshalmen des Thales, mild war die Luft, die um die Gebirge wehete, und mit sanftem Flüstern wogte der Elwyd an dem Felsen der Burg dahin. Erilda, deren beunruhigende Gefühle in der vorigen Nacht ihren Schlummer verscheucht hatten, eilte zu dem Felsen, wo sie den Ritter Wertwold zuerst sahe, um dort ihren Gefühlen ungestört sich zu überlassen.

Erilda hatte bis jetzt noch nicht gewußt, was Liebe sey, doch jetzt sagte ihr der mächtige

Sturm von Gefühlen, der in ihrem jungfräulichen Busen tobte, deutlich, daß der Augenblick erschienen sey, wo diese Leidenschaft ihre Gewalt über ihr Herz geltend mache. Der Ritter des rothen Federbusches hatte sich ihres Herzens bemächtigt, und heftig war die Leidenschaft, die für ihn in ihrem Innern loderte und deren Feuer sie zu verzehren drohte, da Erilda nicht die süße Hoffnung nähren konnte, daß Wertwold das heiße Sehnen ihres Herzens nach Gegenliebe jemals befriedigen würde.

Wertwold verließ das Schloß seines gastfreundlichen Wirths, um die erquickende Morgenluft zu genießen, und unwillkürlich leiteten ihn seine Schritte an den Ort, wo Erilda in schwermüthigen Betrachtungen den Traum ihrer Liebe träumte. Wie sehr erstaunte Erilda, als sie ihn erblickte, wie feurig flog ihm ihr Herz entgegen; das sanfte Erröthen ihrer Wange ward zum Verräther ihres Innern.

„Holde, liebenswürdige Erilda, — redete sie der Ritter an, — verzeiht, wenn ich Euch in euerm Nachdenken störte. Heiß und mächtig ist der Drang, der mich nach Euch hinzieht, ich konnte ihm nicht länger widerstehen. Wenn es Verbrechen ist, Euch anzubeten, so bin ich der größte Verbrecher, doch willig beuge ich mich unter die Härte meines unerbittlichen Schicksals, das mich dazu verdammt, unglücklich zu seyn.“

„Nicht doch, — flüsterte Erilda, — Ihr werdet nicht immer unglücklich seyn, gewiß blühen Euch noch tausend süße Freuden, die aus dem Schooße der Zukunft Euch entsprossen. Legt Euer Leiden in meinem Busen nieder, mein Herz ist willig und bereit dazu, sie mit Euch zu theilen; denn wahrlich ich fühle das tiefste Mitleid für Euch.“

„Erilda bemitleidet mich! — rief Wertwold mit Feuer aus, — o seyd mir willkommen, ihr Leiden! denn von nun an führt ihr ein süßes Vergnügen in dem Gedanken mit euch, daß die, welche mein Herz so innig liebt, nicht gefühllos für meinen Kummer ist.“

„Schenkt mir Euer Vertrauen, guter Wertwold, — sprach Erilda, — enthüllt mir das Geheimniß Eures Kummers.“

Wertwold. Dürfte ich die Fesseln lösen, die meine Zunge binden, so würde dieses Wonne in meinen Gram gleßen; doch ich muß schweigen. Ihr erblickt in mir einen heimatlosen Wanderer, den ein schreckliches Schicksal verfolgt, und der dazu verdammt ist, unstät und flüchtig eine Zeitlang umher zu irren ohne Ruhe und Trost zu finden. Mehr darf ich Euch nicht enthüllen.

Erilda. Eine Zeitlang, sprach Ihr, müßt Ihr herumirren? wenn wird der Augenblick erscheinen, der Euern Leiden ein Ziel setzt?

Wertwold. Wenn eine Jungfrau von edler Geburt und von makelloser Tugend sich findet, deren Schönheit das Gespräch der Höfe und deren Tugend der Stolz und die Bewunderung derer ist, die mit Vaterliebe sie erzogen. Eine Jungfrau, nach deren Besize die angesehensten Ritter streben, die aber allen Lockungen der Macht, des Ranges und des Reichthums widersteht, um mich um mein selbst willen zu lieben und allen Gefahren Troß zu bieten, die sich unserer Liebe entgegen stellen.

Erilda erröthete und ihr Inneres war in gewaltiger Bewegung; doch in demselben Augenblicke tönte die Glocke von der Burg, die sie zum Frühstück rief. Wertwold reichte ihr die Hand, zitternd hng sie sich an seinen Arm, und in stummen Nachdenken versunken, giengen Beide nach der Burg zurück, wo Rhyßwick sie erwartete.

„Armer unglücklicher Wertwold — seufzte Erilda, als sie sich allein befand, — wo soll das Mädchen sich finden, das so edel, rein und makellos ist, wie es Dein Geschick verlangt, um Dir Deine Ruhe und dein Glück wieder zu geben? Hinweg mit der stolzen Hoffnung, die mein Herz erfüllte; wie dürfte ich es wagen, mir die Vorzüge des Mädchens, das den Geliebten von seinen Leiden befreien kann, zuzutrauen? Wertwold wird noch glücklich seyn, aber Erilda wird auf immer elend seyn.“

Versunken in Schwermuth, womit sie diese Gedanken erfüllten, wandelte Erilda des Nachmittags in dem väterlichen Garten umher, als sie zu einem schattigen Rasenhügel kam, wo Wertwold sich gelagert hatte und in Schlummer gesunken war. Sie näherte sich ihm, beugte sich mit thränenvollem Auge über ihn hin, und in das Anschauen des Schummernden verloren, lauschte sie auf jeden Athemzug, der sich aus seinem gepreßten Busen heraufdrängte, als sie bemerkte, daß der Schummernde von einem schweren Traume beunruhigt würde. „Erilda! — lallte Wertwold im Schlafe, — Erilda, Du fliehst? — bleib! verlaß den Unglücklichen nicht, der seine ganze Hoffnung auf Dich gründet. — Du allein kannst mein beängstetes Herz entlasten und den Fluch meines feindseligen Schicksals von mir nehmen.“

Ergriffen von dem Orage ihrer Gefühle beugte sich Erilda zu ihm herab und sank an seiner Seite hin. Der Ritter erwachte und seine Arme umschlangen das zitternde Mädchen, das sich denselben vergebens wieder zu entwinden suchte. „Erilda! — seufzte Wertwold mit bittem Ton — mein Schicksal liegt jetzt in Deinen Händen, Du allein bist das Mädchen, das mein grausames Geschick von mir abwenden kann. Willst Du mich dem endlosen Elende Preis geben? willst Du mich ungerührt verzweifeln lassen?“

Erilda war in heftiger Bewegung, ein Thränenstrom, der aus ihren Augen brach, erstickte ihre Stimme, gewaltsam riß sie sich aus seinen Armen los und eilte davon. Nur erst bei der Abendtafel trafen sich Beide wieder, doch Erilda entfernte sich bald wieder unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, um in ihrem Schlafgemach ihren Seufzern freien Lauf zu lassen.

Ritter Rhyßwicke hatte den Erben von Wallis zu dem Gemahle seiner Tochter erkohren, und Erilda wußte zu genau, daß es vergebene Mühe seyn würde die Wahl ihres Vaters zu bestreiten und sich derselben zu widersetzen; denn Rhyßwicke liebte seine Tochter und ihr Glück, aber eben so sehr liebte er auch den Ruhm seines Hauses und Vergrößerung seines Ansehens, und mit Entzücken verweilte sein Auge auf der Zukunft, wo er Erilden mit ihrem Gemahl auf den Thronen von Gwynedd und Powys zu erblicken hoffte. Alle Anstalten zu dieser Verbindung waren bereits getroffen, und mit eben so vieler Freude als Rhyßwicke diesem Zeitpunkt entgegen sahe, eben so sehr schauderte Erilda davor zurück.

Einsam saß Erilda tief in der Nacht, im Kampfe mit ihrem Herzen, auf ihrem Zimmer, als leise die Thüre sich öffnete und Wertwrold zu ihr schüchtern herein trat. „Verzeiht mir,

theuere Erilda, — rief er ihr zu, — vergeht mir, daß ich noch so spät Eure Einsamkeit störe. Ich komme nur, um das letzte Lebewohl Euch zu sagen. Schon wartet melner mein wieherns des Ross am Burgthore, ich muß mich von dieser Gegend losreißen, so sehr mein Herz auch dabei blutet. Ein schreckliches Geschick treibt mich von dannen; schenkt dem unglücklichen Wertwold bisweilen Euer Andenken. Lebt wohl, Erilda! lebt wohl auf immer!“

„Auf immer? — fragte Erilda erschrocken, — o Wertwold, bleibt! bleibt bei uns!“

Wertwold. Ich kann, ich darf nicht.

Erilda. Auch dann nicht, wenn ich Euch sage, daß ich Euch liebe? daß ich die Eurige seyn will?

Wertwold. Täuschen mich meine Sinne? Erilda liebt mich? Erilda will mein seyn und um meinetwillen der Welt entsagen?

Erilda. Der Welt entsagen?

Wertwold. Nur dann erst wird der Morgen meines Glückes empor tagen. Erilda muß, um mir ganz anzugehören, der Welt und Allem entsagen und nur mit mir das Glück der Liebe genießen.

Erilda. Erklärt Euch deutlicher.

Wertwold. Erilda muß mit Heldenthuth jedes Hinderniß unserer Verbindung besiegen, muß blindes Intrauen in meine Liebe setz-

zen und Alles für mich aufopfern. Die feste Seele muß ohne Furcht und Zagen auf dem ungeheuern Felsen unerschütterlich stehen, und über den Abgrund lächeln, der unter ihren Füßen sie zu verschlingen droht. So muß das Weib seyn, das meinen Besitz gewinnen will.

Erilda. Wertwold! ich fasse den Sinn dieser geheimnißvollen Worte nicht.

Wertwold. Erilda, nimm diesen Ring, in welchem eine magische Kraft ist, die mich, so oft du auf diesen Stein hauchst, augenblicklich zu Dir bringt und wenn ich tausend Meilen von Dir entfernt wäre. Gebrauche ihn, wenn Du meiner bedarfst.

Erilda. Wertwold, bleib und laß mich nicht in diesen ängstlichen Zweifeln zurück.

Wertwold. Erilda muß ihre eigne Vernunft gebrauchen, ich darf sie nicht leiten. Lebe wohl.

Er drückte sie mit feurigem Ungestüm an seine Brust und eilte davon.

Erilda befand sich in einem seltsamen Gemisch von Gefühlen: Liebe, Freude und eine unbesiegbare bängliche Aengstlichkeit wechselten in ihrem Innern ab, und verscheuchten den Schlaf von ihren Augenlidern. Gedankenvoll warf sie sich auf ihr Lager, indem sie über den Sinn der räthselhaften Aeußerungen Wertwolds und über die Beweggründe zu seiner plötzlichen Abreise zu

einer so ungewöhnlichen Stunde nachdachte, ohne daß sie den Faden finden konnte, der sie aus diesen Labyrinthten hätte heraus leiten können.

In dem folgenden Morgen traf Erilda ihren Vater, der über die plötzliche Abreise seines Gastes eben so erstaunt als unwillig war. Sie suchte den Ritter zu vertheidigen und ihn dadurch zu rechtfertigen, daß wahrscheinlich Geschäfte von Wichtigkeit seine Abreise erfordert hätten, doch konnte dieses Rhyßwicks Unmuth darüber nicht ganz vertilgen, daß der Mann, den er mit so vielem Wohlwollen bei sich aufgenommen hatte, ohne Abschied von ihm gegangen war, und ihm das Vergnügen genommen hatte, ihn bei der Feier von der Verbindung seiner Tochter, welche in wenigen Tagen sollte vollzogen werden, Zeuge seyn zu lassen.

Wie sehr erstaunte Erilda, als ihr jetzt ihr Vater berichtete, daß er eben von dem jungen Fürsten, ihrem bestimmten Bräutigame, Botschaft erhalten habe, daß seine feurige Liebe für seine schöne Braut jeden längern Aufschub seines Glückes ihm unerträglich mache, daß er nichts sehnlicher wünsche als den Tag seines Glückes zu beschleunigen, den er deshalb selbst bestimmt hatte.

Bleich und erschrocken sank Erilda bei dieser Nachricht ihrem Vater zu Füßen, indem sie mit Thränen zu ihm emporflehte, sie nicht un-

glücklich zu machen, und, wenn er ihr Wohl wirklich wünschte, seinen Plan aufzugeben.

„Wie? — rief Rhyßwicl' erstaunt aus, — höre ich auch recht? Du weigerst Dich den Gemahl, den ich für Dich wählte, der unserm Hause neuen Glanz geben und Dich glücklich machen wird, von meiner Hand anzunehmen?“

Erilda. O mein Vater! nie werde ich Glück in den Armen eines Mannes finden können, für den mein Herz nichts fühlt. Wenn Euch die Ruhe und das Glück Eurer Tochter werth ist, o so beschwöre ich Euch, gebt die Bewerbung um meine Hand zurück, Erilda kann nie Morven's Gattin werden, ein Anderer hat ihr Herz gefesselt, und nur durch diesen kann sie glücklich seyn.

Rhyßwicl'. Wie, Erilda? bist Du von Sinnen? Du schlägst den Erben des Thrones von Wallis aus, um dessen Besitz Tausende Dich beneiden?

Erilda. Mögen diese ihn hinnehmen, mag Morven unter ihnen eine Gattin wählen, die mehr als Erilda ihn durch Liebe zu beglücken versteht, sein Besitz würde mich höchst elend machen. Ich darf ihn nicht täuschen, es wäre Verbrechen meine Hand zu verschenken, wenn ein Anderer mein Herz besitzt.

Rhyßwicl'. Ich verlange den Verhaßten nicht zu kennen, der meiner Tochter Herz be-

thörte; aber wenn Dir meine väterliche Liebe werth ist, wenn Du nicht meinen Zorn auf das empfindlichste fühlen willst, so muß Morven Dein Gemahl werden, wo nicht, so ist Dein Vater auf ewig für Dich verloren.

Mit diesen Worten entfernte er sich und überließ Erilden dem Sturme ihrer verworrenen Gefühle. Vergebens versuchte sie es sich ihrem erzürnten Vater zu nähern, um seinen Zorn zu besänftigen und sein Mitleid für sie anzusehen, Rhyzwick ließ sich weder diesen noch die folgenden Tage vor ihr sehen. Wie eine Gefangene mußte Erilda auf ihrem Zimmer bleiben, bis sie denn endlich an dem Abend des vierten Tages, durch einen alten Diener ihres Vaters den Befehl desselben erhielt, sich anzuschicken, den folgenden Tag Morven, den man, im Geleite einer zahlreichen Dienerschaft auf der Burg erwartete, als Bräutigam zu empfangen.

Dieser harte Befehl ihres Vaters warf Erilden mit neuer Hestigkeit zu Boden; ihr Busen war von den fürchterlichsten Gefühlen gewaltsam zusammen zusammengepreßt, sie sah sich ohne Hülfe und Rettung dem Glende einer traurigen Zukunft Preis gegeben und nirgend einen Ausweg für sich offen. Verzweiflungsvoll hob sie ihr Auge zu dem nächtlichen Himmel empor und seufzte vergebens nach Rettung. „Wertwold! — rief sie ängstlich aus, — daß

Du den schrecklichen Zustand kennst, worin Erilda sich befindet, um sie zu retten!“ Da fiel ihr Blick auf den bezauberten Ring, und mächtig, wie der erquickende Sonnenstrahl des Frühlings nach hängen Winternächten, drang die Erinnerung von Wertwold's letzten Worten und der Kraft dieses Ringes durch das Dunkel, das ihre Seele umhüllte. Ergriffen von froher Hoffnung der verheißenen Zauberkraft dieses Talismanns, drückte sie den Ring an ihre Lippen, ihr warmer Athem streifte über den funkelnden Rubin dahin, und im Augenblicke öffnete sich die Thüre, und mit lächelndem Blick stand der Ritter des blutrothen Federbusches vor ihr.

„Du hast mich gerufen, — redete er sie an, — ich habe Deinen Ruf vernommen, und komme jetzt, auf Deinen Ruf, aus dem Schooße der unermesslichen Tiefe, um der Gebieterin meines Herzens zu dienen.

Erschrocken starrte Erilda den Ritter an, ohne sich das Wunderbare seiner plötzlichen Erscheinung erklären zu können. Wertwold sahe ihre Bewegung und lieblosend umschlang sie sein Arm um sie zu beruhigen; er setzte sich traulich an ihre Seite, und Erilda schmiegte sich voll Zutrauen und inniger Liebe an ihn an.

„Ach Wertwold! — rief sie aus, — ein schreckliches Schicksal steht mir bevor, das mich

auf ewig von Dir trennen soll. Cynwyn's Sohn, Morven, wirbt um meine Hand, und ist auf dem Wege, um morgen auf Rhuddlan einzutreffen und mich zum Traualtare zu führen.“

Wertwrold. Könnte Erilda darein willigen? Könnte sie ihr Glück dem Geize und dem Stolze ihres Vaters aufopfern? Kann sie wohl sich selbst ihre ganze Zukunft verbittern wollen, bloß um der Leidenschaft eines Verhassten zu fröhnen?

Erilda. Ach Wertwrold! was vermag das arme schwache Mädchen, gegen den strengen, unbeugsamen Willen des Vaters? muß ich mich diesem nicht unterwerfen?

Wertwrold. Erilda! die heiße in meiner Brust lodernde Flamme der Liebe, hat auf mich unaussprechliches Elend gehäuft. Ich schauere vor dem Abgrunde zurück, der vor meinen Füßen sich öffnet, ich erblicke die endlosen Qualen, die mich erwarten, und erwarte jetzt von Dir mein Urtheil. Erilda ist es, die mich in den Abgrund des Verderbens hinabschleudert; Erilda ist's, die mich dem schrecklichsten Elende Preis geben will.

Erilda. Was kann ich thun? rathe, hilf mir! Doch sage mir zuvörderst, wer und was Du bist: die Ungewißheit, worin ich deshalb schwebe, vernichtet mich.

Wertwold. Wer ich bin, das muß Dir ein Geheimniß bleiben, und was ich bin, das haben Dir meine bangen Seufzer und mein Kummer schon verrathen: Dein Geliebter. Liebe belebt und zermalmt mein Inneres, und nur Dein Besitz, Du Geliebte, kann den Fluch des Schicksals von mir nehmen und mich beglücken.

Erilda. Wertwold! wodurch soll ich Dich überzeugen, daß mein Herz Dein ist, und daß ich ohne Dich grenzenlos unglücklich seyn werde?

Mit allem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit sank sie an seinen Busen.

Erildens Zimmer gieng in den Burggarten, Geländer jelleber und Geißblatt rankten sich um ihr Fenster und ein Rosenstock schmiegte sich mit seinen lieblichen Blumen an dasselbe an. Hastig brach Wertwold einen Zweig ab, an welchem eine Rose in voller Blüthe und eine werdende Knospe hieng, und reichte ihn Erilden.

„Sieh diese Blumen, — sprach er zu ihr, — die Schönheit der einen verwelkt, indeß die andere sich dem Aufblühen nähert. Hier erblicken wir ein üppiges Blühen auf der Wange der Jugend, welch ein Wohlgeruch ist der Duft ihres Athems, wie lieblich ist der Thautropfen, der in ihrem Kelche glänzt! Würde es nicht grausam seyn, diese Knospe zu brechen, ehe sie noch die Mutterliebe der belebenden Sonne ge-

fühlt hat, und zwar in demselben Augenblicke, wenn sie im Begriff steht, die Annehmlichkeiten des jungen Lebens zu genießen? — Erilda, diese frisch gepflückte Knospe wird in wenig Augenblicken dahinwelken, und, ehe sie noch sich entfaltet, stirbt sie unbeklagt. Jene voll aufgeblühete Rose hat alle Freuden des Lebens genossen, und jetzt bereitet auch sie sich zum Tode, schon ziehen sich ihre erbleichenden Blätter welkend zusammen, ihr wohlriechender Duft ist dahin, der erquickende Thau belebt sie nicht mehr, und wäre sie auch nicht gebrochen worden, so würde sie doch eben so bald an ihrem Zweige verwelken.“

Erilda. Ich verstehe Dich nicht.

Wertwold. Erilda, wenn eine von diesen Blumen von dem Lebenszweige abgerissen werden muß, welche würdest Du aufopfern?

Erilda. Allerdings die völlig aufgeblühete.

Wertwold. Nun dann, Erilda, so lebe! lebe, um Glück und Wonne im höchsten Maasse zu genießen.

Erilda. Wertwold, Deine Worte führen einen schrecklichen Sinn in sich; mein Herz bebt bei dem Gedanken, wenn ich Dich recht verstehe.

Wertwold. Nicht doch. Ich fordere bloß, daß Du leben, und glücklich leben sollst; ist dieser Gedanke so verworfen, daß Du vor ihm zurückbeben müßtest? Du sollst die Wonne

genießen, die der, für den Du Dein Glück und Dich selbst aufopfern wolltest, nicht genießen kann. Ritter Rhyswicks Jahre sind gezählt, ihre Summe ist fast geschlossen, und die Vollendung zeigt schon ihre verheerende Hand auf seiner Wange. Sein schwächlicher Körper, die Furchen des Alters auf seiner Wange und sein Silberhaar verkünden, wie bei dieser vollaufgeblühten Rose, ein naheß Lebensende.

Erilda sank betäubt an Wertwolds Busen, sein Arm schlang sich um ihren Nacken, seine glühenden Küsse auf ihren Lippen riefen die entfliehenden Lebensgeister wieder zurück, und die Farbe des wiederkehrenden Lebens röthete bald wieder mit sanftem Purpur ihre Wangen. Ihre Lippen waren fest auf die seinigen gefesselt, seine glühenden Küsse theilten ihrem Herzen eine ungewöhnliche Glut und ein wollüstiges Verlangen mit, die jede warnende Stimme in ihrem Busen erstickte.

„Erilda ist mein?“ — rief Wertwold feurig aus.

„Dein! Dein auf ewig!“ — stammelte die Jungfrau im Taumel des Entzückens.

„Und willst Du morgen mit mir Rhuddlan verlassen?“ fragte der Ritter weiter.

„Ich will es; — seufzte Erilda, — ich gehöre ganz Dir.“

So schieden Beide von einander; Jedes von ihnen überließ sich dem Entzücken über die feurige Liebe des andern Theils, und der folgende Abend war zu Erildens Flucht aus der väterlichen Burg festgesetzt.

Kaum umglänzte am folgenden Morgen die aufgehende Sonne die Gegend umher, so erblickte man in der Ferne Morven mit seinem zahlreichen Gefolge über die Gebirge daher kommen; die Morgensonne spiegelte sich in den glänzenden Waffen, und einige Abgeschickte verkündeten die Nachricht von der Annäherung des liebeglühenden Bräutigams auf der Burg. Die Burgthore wurden geöffnet, weiße Fähnlein wehten von den Mauern herab dem Kommenden zum frohen Willkommen entgegen, festlich geschmückt standen die Knappen bereit um ihn zu empfangen, und Barden und Harfner erhoben ihre Melodien zum Lobe des tapfern Morven und der schönen Erilda.

Unter dem Freudengeschrei des Volks zog Morven in die Burg ein, wo ihn Ritter Rhysswick mit hoher Freude bewillkommte und ihn sogleich zu Erilden führte, die er auf den Empfang ihres Bräutigams hatte gehörig vorbereitet lassen.

Schön, wie die Göttin der Liebe, stand Erilda, im weißen jungfräulichen Gewande, unter ihren Jungfrauen, und die Unruhe, welche

ihren Busen schwellte, daß sanfte Roth ihrer Wangen und der scheue Blick ihres schönen ausdrucksvollen Auges, erhoben ihre Reize nur noch mehr; so daß Morven von ihrem Anblicke bezaubert, in stummes Anschauen versunken vor ihr stand, ohne seinen Gefühlen Worte geben zu können. Rhyswick kam ihm zu Hülfe, indem er ihn seiner Tochter entgegen führte und das Gespräch einleitete.

Der Tag verstrich unter mancherlei Ergötzlichkeiten und Zubereitungen zu dem bevorstehenden Vermählungsfeste. In Erildens Busen tobte ein furchtbares Gemisch von Gefühlen. eine unbesiegbare Angst und Beklommenheit engte ihr die Brust gewaltsam zusammen, sie zitterte vor dem Versprechen, daß sie Wertwold gegeben hatte, und gleichwohl fühlte sie nicht Kraft genug in sich, dieses Versprechen zu brechen und sich von den Fesseln loszureißen, die ihre Leidenschaft ihr angelegt hatte.

Der entscheidungsvolle Abend nahete heran und mit jedem Momente stieg Erildens Unruhe und Aengstlichkeit auf einen höhern Grad empor. Endlich verlöschten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne in den Wellen des furchtbaren Stwyd, die Schatten der Dämmerung umflorten die Gegend rings umher, und mit tobender Angst im Busen, ihrer selbst kaum noch bewußt, eilte Erilda in den Garten hinab nach

der heimischen Laube, wo sie Wertwrolden treffen sollte.

Dieser war bereits schon dort, als sie erschien. Freudig flog er ihr entgegen, feurig schloß er sie in seine Arme und mit zärtlichem Kugestümm braunten seine Lippen auf den ihrigen.

„Ach Erilda! — seufzte Wertwrold, — ich halte Dich in meinen Armen, die Stunde meines Glückes hat geschlagen; o so komm! laß uns nicht länger hier weilen, ein Rachen erwartet uns auf den Wellen des Elwyd, um uns aufzunehmen und an das gegenseitige Ufer zu bringen.“

Erilda. Ach Wertwrold! — das ängstliche Stürmen in meinem Herzen sagt mir, daß ich im Begriff stehe, ein Verbrechen zu begehen und die Rache des Himmels auf mich zu laden. Verlaß mich! — ich wage es nicht diesen Schritt zu thun. Laß mich bleiben, und als Norvens Gattin, mein Schicksal mit Ergebung tragen.

Wertwrold. Meineidige Erilda! treulos, wankelmüthiges Mädchen! erfüllst Du so Deine Schwüre? ist das Deine Liebe? ist das Deine Treue und Beharrlichkeit? Wehe mir! daß ich mein ganzes Vertrauen auf Dich setzte! Wehe mir, daß der unglückliche Wertwrold seine ganze Hoffnung und sein Glück in Deine Hände legte! So lebe denn wohl! lebe wohl auf ewig.“

Er wollte sich von ihr losreißen, aber fest hielt Erilda ihn umklammert. „Bleib!“ — seufzte sie, — verweile nur noch einen Augenblick. Ueberlaß mich nicht dieser peinigenden schrecklichen Angst, die in mir tobt, und mir alle Besonnenheit raubt. Komm meiner zagenden Seele zu Hülfe; verlaß mich nicht.

Wertwold. Liebst Du mich, Erilda? willst Du mein seyn? — entscheide!

Erilda. Ich will es.

Wertwold. Ich darf Dich zu nichts zwingen. Freiwillig mußt Du Dich mir weihen, und alles für mich wagen und aufopfern. Willst Du das?

Erilda. Ja, ja ich will es.

Fester und inniger schmiegte sie sich an den Ritter an, indem aus der Ferne der Lichtglanz einiger Fackeln durch das Gebüsch hindurch zitterte. „Wir sind verloren!“ — rief Erilda mit bebendem Tone.

Wertwold. Der Entschlossene hat nichts zu fürchten. Sage, Erilda, hast Du Entschlossenheit genug, um meinetwillen die väterliche Burg zu verlassen.

Erilda. Ja, ja.

Wertwold. Willst Du alles freiwillig um meinetwillen aufopfern, und nicht achten die Ermahnungen und Thränen Deines Vaters?

Erilda. Ich gehöre ganz Dein, und keine Macht der Erde soll mich Dir jemals entreißen. Doch blicke dorthin, unsere Verfolger nahen, wir sind verloren, wenn mein Vater uns hier findet; laß uns der nahen drohenden Gefahr zuvorkommen.

Wertwold steckte einen Dolch in ihre Hand.

Erilda starrte ihn erschrocken an. „Was soll dieser Mordstahl in meiner Hand?“ — fragte sie mit schwankendem Ton.

„Gebrauche ihn zur Vertheidigung in dem gefährlichen entscheidenden Momente.“

In diesem Augenblicke sahe man eine Schaar von Knappen sich nähern, an deren Spitze Ritter Rhyßwic dahcr tobte.

„Großer Gott! — rief Erilda aus, — sie nahen! was soll ich thun?“

Wertwold. Dieser Dolch wird Dich schützen.

Erilda. Wie soll ich ihn gebrauchen?

Wertwold. Rhyßwic naht sich, ihn allein haben wir zu fürchten; stoß diesem Dolch in seine Brust und wir haben nichts weiter zu fürchten.

Erilda. (mit Grausen) In die Brust meines Vaters? Wertwold! habe ich auch recht gehört?

In demselben Augenblicke trat Rhybwiel mit zornfunkelnden Augen in die Laube. Wertwold faßte Erilden in seine Arme und zog sie eiligst durch die entgegenstehende Oeffnung der Laube mit sich fort, durch einen schmalen Fußsteig, der nach dem Flusse führte. Erilda zitterte, und schmiegte sich in furchtbarer Bewegung an Wertwolden an, als sie Fußtritte hinter sich hörte.

Noch hielt Erilda den Dolch in der Hand, und der Schimmer der Fackeln aus der Ferne zeigte ihr eine männliche Gestalt, die hart hinter ihr, die Fliehenden verfolgte.

„Wir sind verloren, wenn Du unsern Verfolger nicht niederstößest! — rief ihr Wertwold zu, — nur sein Tod kann uns retten!“

Erilda fühlte sich von hinten her ergriffen und festgehalten. „Halt ein, verruchte Buhlerin!“ — rief ihr ihr Verfolger zu, indem er in die Ferne der Schaar der Knappen zurief, herbei zu eilen.

„Stoß ihn nieder!“ — flüsterte Wertwold ihr zu, — noch einen Augenblick und wir sind verloren.“

Ihrer selbst nicht mehr bewußt, und von Schrecken und Angst betäubt, stieß Erilda den Mordstahl in die Brust ihres Verfolgers; er sank getödtet zu Boden, und der letzte Ausruf, womit er mit gebrochener Stimme: „Erilda!“

röchelte, verrieth ihr, daß der Ermordete ihr Vater sey.

„Gerechter Gott! was hab' ich gethan!“ — rief Erilda starr vor Entsetzen aus, und leblos sank sie auf den blutenden Leichnam ihres Vaters nieder. Wertwold faßte sie in seine Arme und trug sie schnell in das Freie, wo er sie auf den schwellenden Rasen niederlegte und ihre entflohenen Lebensgeister wieder zurück zu rufen suchte. Endlich schlug Erilda die Augen auf, und ein schwerer gebrochener Seufzer, der sich aus ihrer Brust gewaltsam herauspreßte, verkündigte die Rückkehr ihres Lebens. Mit fürchterlich wilden Blicken starrte sie in die nächtliche Dunkelheit hin und mit ihrer Besinnungskraft kehrte auch die Erinnerung an das Geschehene mit aller Schreckbarkeit der Hölle in ihrem Gedächtnisse zurück. Mit einem herzzermalnenden Tone rief sie aus: „So ist es denn Wahrheit? Erilda hat ihre Hand in das Herzblut ihres Vaters getaucht! — verbergt euch, ihr Sterne! verhüllt euch, ihr Zeugen meiner schrecklichen That! blickt nicht hernieder auf die verurtheilte Mörderin.“

„Erilda! — sprach Wertwold zu ihr, — Erilda, beruhige Dich, hier an meinem Herzen ist Trost für Dich!“

„Hinweg! hinweg von mir! — rief Erilda im verzweiflungsvollen Ton, — Deine Umarm-

mung ist Tod für mich! Laß mich mit meinem gemordeten Vater sterben, ich habe mein Leben vergiftet, der Tod allein ist Wohlthat für mich.“

„Blicke dorthin, — wandte sich Wertwold zu ihr, — unsere Verfolger sind nahe, hörst Du ihre drohende Stimme? Erilda! ermuntere Dich aus Deiner Betäubung! laß uns fliehen und uns vor dem Verderben sichern,

„Wohin kann ich mich wenden, um dem Verderben zu entrinnen? — erwiederte Erilda, — die Hölle heftet sich an meine Ferse, um und neben mir ist Tod! — Doch ja! hinweg, hinweg von hier! ich will Dir folgen! ich will mich den Qualen unterwerfen, die auf mich warten, ich will leben, um meine Greuelthat zu büßen.“

Sie sank erschöpft an Wertwold's Busen.

„Ermanne Dich! — redete dieser ihr zu, — was geschehen ist, das läßt sich nicht wieder ungeschehen machen, und ein zehnfacher Tod würde Deine That nicht wieder gut machen können. Versuche es den Himmel wieder mit Dir auszusöhnen, dessen Rache über Dir schwebt, und dessen Zorn Deine Seele zu ewigen Qualen verdammt.

„Darf die unglückliche Mörderin noch auf Erbarmen vom Himmel rechnen? — rief Erilda aus. — Verzweiflung durchwühlt mein Gehirn! ich bin verloren, verloren auf ewig.“

„Verloren bist Du, das ist wahr, und weder Reue noch Thränen können das Verlorene wieder geben. — erwiederte Wertwold. — Dahin ist Dein macelloser Ruf, der jetzt den Lästereien Preis gegeben ist, dahin ist Deine Ruhe, und vor dem Namen Erilda werden die zurückschauern, die nicht nach dem Beweggrunde, sondern nur nach der That richten. Kinder wird man mit der schreckenvollen Erzählung von Erildens Verbrechen in Schlummer wiegen, und mit Abscheu wird ihr Andenken fortleben. Beben wird der Pilger, wenn er ihre Geschichte hört, Kreuzen wird sich der fromme Mönch und sein Abo beten, wenn er vor Rhuddlan's blutbefleckten Mauern vorüberzieht. Nur strenge Buße kann vielleicht den verlorenen Seelenfrieden in Deine Brust wieder zurückbringen. Laß uns diesen schaudervollen Ort verlassen! Sieh! die Fackeln nähern sich! Morven ist an ihrer Spitze!“

„Morven! er? — rief Erilda; — nein, er soll nicht Zeuge meiner Schande seyn!“

„So eile zu dem Rachen, der uns an dem Ufer erwartet!“ — erwiederte Wertwold, indem er Erilden an dem Arm faßte und nach dem Ufer führte.

Voll Schaudern und Entsetzen bebten Morven und die Knappen zurück, als sie die Gegend erreichten, und den leblosen Körper des Ermordeten im Blute schwimmend fanden. Kalt war

seine Hand, bleich war seine Wange, und sein ehrwürdiges Silberhaar war mit Blute besleckt, das aus einer fürchterlich klaffenden Wunde in seiner linken Brust hervorquoll, und laut Erilden als die Mörderin ihres Vaters anlagte.

Lautes Jammern und Beheklagen erfüllte die Gegend, als der blutende Leichnam nach der Burg zurück getragen ward. Weinend und händerringend versammelten sich die Vasallen um die Leiche des ehrwürdigen Greises, und jeder Seufzer der Weinenden war ein Fluch über Erilden. Morven hatte alles aufgebotten, um der fliehenden Verbrecherin nachzusehen und sie zurück zu bringen, allein diese Bemühung blieb fruchtlos.

Während die ausgeschiedenen Knappen mit Fackeln in der Gegend nach Erilden umherstreiften, hatte diese mit Wertwold das Fahrzeug betreten, das sie mit Blitzesschnelle über die schäumenden Wellen des Clwyd dahin trug. Verzweiflungsvoll bebte Erilda an dem Busen ihres Begleiters, und in dem Rauschen des Stromes, in dem Brausen des Windes, schien eine unsichtbare Stimme ihr furchtbar zuzurufen: „Vergebens fliehst Du, verruchte Mörderin! Gebirge können dein Verbrechen nicht decken noch weniger dich vor der Rache des Himmels verbergen. Bis an das äußerste Ende der Erde, wird das Schwerdt des Rächers Dich verfolgen.“

Grausend schmiegte sich Erilda an ihren Verführer an. „Horch! — stammelte sie, — hörtest Du nicht diese schreckende Stimme? — O Wertwold! verbirg mich vor mir selbst.“

Sie verbarg ihr Gesicht an seinem Busen, während Wertwold ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Endlich nach einem kleinen Zeitraume richtete er ihr Haupt zu sich empor, indem er mit triumphirendem Lächeln ausrief: „Jetzt ist Erilda mein! ich halte sie in meinen Armen, sie ist mit ewigen Banden unauflösbar an mich gekettet, und keine Macht der Erde kann sie mir wieder entreißen! Mein Werk ist vollendet! — sie ist mein! freiwillig hat sie sich mir geopfert. Sie hat ihre väterliche Heimat, für mich, einen Unbekannten, verlassen, sie hat den edeln Morven, den Erben der Krone von Wallis, der mit einem Herzen voll Liebe zu ihr kam und den Reichthum seines Vaterlandes zu ihren Füßen legte, ausgeschlagen, um sich mir, einem Unbekannten, zu weihen. Sie hat ihre Tugend und ihre Ansprüche auf den Himmel aufgegeben, Schande für ihren makellosen Namen eingetauscht, Fluch und Lästerung dem sanften Tone des Lobes vorgezogen, und das alles für mich, einen Unbekannten. Ha! Triumph! der Sieg ist vollendet.“

Ein fürchterliches Lächeln spielte bei diesen Worten um seine Wange, Erschrocken sprang

Erilda aus seiner Umarmung. „Wertwold! — rief sie aus, — Du machst mir Vorwürfe? Mußt auch Du mich an mein Verbrechen mahnen?“

„O dieses Verbrechen erfüllt mich mit hoher Wonne! — erwiederte Wertwold, — indem er das bebende Mädchen mit wildem Ungestüm an sich riß. — Hättest Du die Welt mit einem Meere von Blut ertränkt oder ein zweites Chaos über die Erde gebracht, Wertwold würde dazu lächeln und im Triumphe über den Trümmern der Vernichtung sich empor heben.“

„Großer Gott! — rief Erilda voll Entsetzen, — Wertwold, wer bist Du?“

„Der Ritter vom blutrothen Federbusche! — erwiederte Wertwold mit schreckbarem Nachdruck. — Erilda kann keine Barmherzigkeit mehr finden, sie ist ausgestossen von dem Himmel, sie ist unwiederbringlich mein, und jetzt hinweg mit aller Täuschung, jetzt will ich mich ihr in all meinen glühenden Farben zeigen. So wisse dann, ich bin ein Abgesandter des großen Höllenfürsten, mein Sitz ist der Schooß des furchtbaren Elwyd, und meine Beschäftigung ist es: die Laster der Erde zu häufen, und Krieg, Raub und Verheerung anzustiften. Durch mich entkeimt der Saame des Aufruhrs und des Verderbens, den ich in die Herzen der Fürsten ausstreue und sie nöthige, das Schwerdt gegen einander aufzuheben

und ihre Völker in verheerende Kriege zu stürzen: Leidenschaft ist mein Name. Meine Macht war gehemmt, Morvens Vater, der edle menschenfreundliche Cynwyn, hat in Wallis Ruhe und Wohlstand zurückgebracht, und ich war in dem Schooße des Stromes zu einer Unthätigkeit verdammt, die mir schrecklicher ist als alle Qualen der Hölle. Ich streifte in der Gegend umher, hörte von Erildens Tugend und Schönheit, die Lobeserhebungen von ihr entflammten mein Inneres, ich näherte mich ihr und fand sie reizender und schöner, als meine Einbildungskraft sie mir gemahlt hatte, und fest wurzelte der Entschluß in mir, sie zu der Meinigen zu machen. Der Ruf von ihrer makellosen Tugend und Unschuld belehrte mich bald, welche Gestalt ich zu wählen hatte, um meine Absicht zu erreichen, und mich in ihr unbewehrtes Herz einzuschleichen, und mit Entzücken bemerkte ich, daß die Gestalt des Ritters von dem blutrothen Federbusche meinen Wünschen und Erwartungen vollkommen entsprach. Leicht fiel Erilda in die Schlinge; sie bemitleidete mich, weil sie mich für unglücklich hielt, Mitleid bahnte mir den Weg zu ihrem Herzen, Mitleid erzeugte Liebe, und Erilda war das Opfer dieser verzehrenden Glut.“

„Ungeheuer! — rief Erilda grausend, — so warst Du ganz Täuschung?“

Du thust mir Unrecht, — erwiederte Zener, — Du täuschtest Dich selbst. Du hieltst mich für das, was Dein Herz wünschte, daß ich seyn möchte, ich bedurfte keiner großen Kunst, Dich zu gewinnen. Du selbst stimmtest gern in alle meine Absichten, und nahmst meine Vorschläge eben so schnell an, als ich sie aussprach.“

Verzweiflungsvoll warf sich Erilda auf die Kniee und flehte händeringend um Erbarmen zum Himmel empor.

„Nicht so, — fuhr der Unhold fort, indem er sie emporriß, — Dein Gebet ist vergebens, der Himmel ist taub für Dein Flehen! — Du trugst Bedenken einen Mord auf der Stelle zu begehen, und gleichwohl warst Du willig und bereit, dem, der Dir das Leben gegeben hatte, einen langsamen Tod zu bereiten. Mit einem Dolche wolltest Du Deinen Vater nicht ermorden, aber ohne Bedenken wolltest Du tausend Dolche in seine Brust senken.“

Erilda bebte voll unnennbaren Entsetzens vor dem Ungeheuer zurück, das jetzt mitten unter dem Geheule der Dämonen, die sich aus den schäumenden Wellen empor hoben, seine wahre schreckbare Ungestalt annahm. Schwefelflammen zuckten aus den glühenden Augen des Unholdes auf das bleiche Gesicht der bebenden Erilda, und in seiner Rechten schwang er einen

Dreizack, um ihn in die Brust seines Schlachtopfers zu stoßen. Laute Donner erschütterten die Erde, Blitze zuckten rings umher, schäumend thürmten sich die Wellen des Stromes in dem Sturme zum Himmel, und die ganze Natur schien im empörten Aufruhr zu seyn. Der Sturm schleuderte den Rachen an den Strand, ergriffen von Schrecken und Entsetzen, suchte Erilda das Felsenufer zu erklimmen und durch die Flucht sich zu retten, doch der Unhold ergriff sie, stieß den Dreizack in ihre Brust und schleuderte sie in die tobenden Wellen zurück.

In demselben Augenblicke verhallte der Sturm, der Donner schwieg, die Wellen des Stroms ebneten sich wieder, und eine Zeitlang hielt die Spiegelfläche des Stromes Erilden über der Tiefe empor. Die Wellen wogten sie an's Ufer, ängstlich klammerte sie sich an ein hervorragendes Felsenstück an, doch der Felsen rollte herab, und mit triumphirendem Hohngelächter fuhr der Unhold der Hölle mit ihr in die Tiefe hinab.

Hier beschloß der Eremit seine Erzählung. „So lautet die Sage von der unglücklichen Erilda und dem Ritter mit dem blutrothen Federbusche, — fuhr der Eremit gegen den Pilger fort. — Von jener Zeit an ist die Burg Rhudlan ein Sitz der Anarchie gewesen. Zwar unternahmen es hin und wieder einige Beherrscher

sie zu ihrer Residenz zu machen, aber die Un-
 holde, die dort hausen, verscheuchten sie wieder;
 denn jede Nacht hört man Erildens Geschrei,
 und der Ritter von dem blutrothen Federbusche
 verfolgt ihren fliehenden Schatten durch die
 verfallenen Höfe. Geh, Pilger, verfolge Dei-
 nen Pfad, und weile nie wieder auf Rhuddlan;
 denn furchtbar und gefährvoll ist es, wenn um
 Mitternacht der zürnende Elwyd seine schäu-
 menden Wellen über die Ufer erhebt, und der
 Sturm der Mitternacht Erildens Jammerge-
 schrei an den Felsen bricht. Weile nicht in die-
 ser Gegend, Dämonen der Hölle schweben auf
 den feuchten Nebeln der Nacht umher und heu-
 len Flüche, ihr Athem ist giftiger Thau, der
 die Früchte der Felder und Auen verpestet, die
 schaffende Hand der Natur hat sich von dieser
 Gegend zurückgezogen; nichts gedeiht in ihrer
 Nähe. Verödet stehen die verfallenen Thürme
 und Mauern von Rhuddlan, und die Geister
 des furchtbaren Elwyd fordern es als ihr Ei-
 genthum.

Kuprecht der Tiger.

(Eine deutsche Volksfage aus dem Mittelalter.)

Hinter dem Walde in Thüringen, auf einen hohen steilen Felsen ragen die Trümmern einer zerfallenen Burg empor, von welcher die Volksfage seltsame Dinge erzählt. Furchtsam und mit bebenden Schritten eilt der einsame Wanderer bei nächtlicher Weile an diesem schauervollen Orte vorüber, indem menschenfeindliche Dämonen dort hausen und Jeden, der sich ihrem verödeten Wohnplaze nähert, necken sollen.

Einst gehörte diese Burg, — erzählt die Sage, — Kuprecht von Hatten, mit dem Zunamen der Tiger, einem Manne, der unter den Raubgrafen, welche damals das deutsche Reich und namentlich das Thüringer Land in Furcht und Schrecken setzten, Reisende anfielen, Ritter und Vasallen befehdeten und durch Raub und Mord sich schreckbar machten, den ersten Rang behauptete, indem Keiner ihm an Wildheit, Grausamkeit und Bosheit gleich kam.

Niemand wagte sich so leicht in die Gegend, wo Ruprecht hauste und mit seinen Knechten in dem Gebüsch des dicken Waldes verborgen auf Raub lauschte. Wenn den Wanderer der Weg an dem Raubneste des Wütherichs vorüber führte, so eilte er mit verdoppelten Schritten, um schüchtern vorüber zu schlüpfen und recht bald die friedlichen Fluren des Gnadsteins zu erreichen, die ihm Schutz und Sicherheit versprachen. Froh hob sich der Busen des Wanderers empor, wenn er aus dem Dickicht des düstern Waldes heraustrat, wo ihm von dem Felsen des sogenannten Gnadsteins die Burg des Grafen Bernhard von der Aue entgegen glänzte. Dieser war der gefährlichste Widersacher des raubsüchtigen Ruprechts. Mit unerschrockenem Muth lebte Bernhard in ewiger Fehde mit seinem Nachbar, um dessen Uebermuth und Raubsucht Schranken zu setzen. Unaufhörlich streiften die Getreuen des edelmüthigen Grafen in dem Thale und auf der Heerstrasse umher, um den Wanderer gegen die Anfälle der Troßbuben des Räubers zu schützen und zu vertheidigen, und jedem Pilger und edeln Ritter waren die Thore der Burg geöffnet, die, als die beste Schutzwehr gegen Ruprechts Bosheiten, den Namen: Gnaden- oder Gnadstein erhielt.

Schon das äussere Ansehen des wilden Ru-

prechts war so schreckbar, daß jeder davor zurückbebt und man ihn zum Popanz brauchte, um Kinder damit zu schrecken, indem sich unter mancherlei abentheuerlichen Erzählungen das Märchen von dem Ritter oder Knecht Ruprecht, von dem Enkel auf den Enkel fortpflanzte. Er war von einer fast ungewöhnlichen Größe und Stärke, seine Kleidung war eine schwarze eiserne Rüstung, um welche gewöhnlich eine Tiger- oder Leopardenhaut wallte, und sowohl deshalb, als auch vorzüglich wegen seiner wilden Grausamkeit, hatte man ihm den Beinamen: der Tiger gegeben. In sein Gesicht schien die Natur selbst alle den Ausdruck gelegt zu haben, der ihn auf den ersten Blick als den Wüthrich, der er wirklich war, ankündigte. Seine von wilden Leidenschaften verzerrten Züge und der unstete Flammenblick seines Auges unter den buschichten überhängenden schwarzen Augenbraunen hervor, verriethen sogleich die rohe Wildheit und Gefühllosigkeit seines Charakters und schreckten jeden mit Schauern vor ihm zurück.

Ganz das Gegentheil von diesem Wüthrich war seine Tochter, die schöne sanfte Agnes; deren außerordentliche Schönheit sie eben so sehr, als der Ruf ihrer Tugend und der Reinheit ihres edeln jungfräulichen Herzens zu dem Gegenstande der allgemeinen Bewunderung und Hochachtung in der ganzen Gegend erhob. Ganz

anders dachte jedoch Ruprecht, der oft ihrer Sittsamkeit und ihres tiefen mitleidsvollen Gefühls bei seinen Grausamkeiten spottete, und sie mit dem gehässigen Namen eines Bastards verächtlich von sich stieß, wenn er im Triumphe nach seiner Burg zurückkehrte, über seine verübten Grausamkeiten frohlockte, und die Thränen der sanften Agnes ihm sagten, daß ihr Inneres mit dem seinigen so ganz in dem auffallendsten Widerspruche stehe. Dieses war Grund genug für den Wütherich, die holde Agnes zu hassen und sie mit unnatürlicher Härte und Strenge zu behandeln, die ihr jeden reinen Genuß der Freude vergällte, und ihr Herz mit Traurigkeit und Schwermuth erfüllte.

Ihre ausgezeichnete Schönheit und der Ruf von ihrer makellosen Tugend und ihrem Edelmuthe, zog eine Menge von Verehrern nach ihr hin, die im Stillen nach dem Besitze der holden Agnes seufzten, aber selten wagte es Einer, aus Furcht vor Ruprechts bekannter Grausamkeit, diese Wünsche seines lebenden Herzens laut werden zu lassen. Gestützt auf sein Ansehen und sein Vermögen hatte hin und wieder mancher stattliche Ritter es gewagt, sich bei ihrem Vater um ihre Hand zu bewerben. Ruprecht nahm ihn unter der Maske der Freundschaft freundlich bei sich auf und schmeichelte ihm mit den beglückendsten Hoffnungen. Ihm gelüstete jedoch bloß nach

dem Besitze des Vermögens seines zukünftigen Eidams, und hatte er sich den Besitz desselben gesichert, hatte der glückberauschte Freier die Bedingungen erfüllt, unter welchen Ruprecht ihm die Hand seiner Tochter durch Verschreibung seiner Güter versprach, dann trank der Getäuschte gewöhnlich bei dem fröhlichen Mahle den langsam tödtenden Gift in sich, den Ruprecht selbst aus giftigen Kräutern und Pflanzen zubereitete. Weigerte sich hingegen Einer die gemachte Bedingung sogleich zu erfüllen, oder war er nicht reich genug seinen Bewerbungen um Agnesens Hand Nachdruck zu geben, so blutete er entweder für diese Verwegenheit unter den Dolchen von Ruprechts Knechten, oder Ruprecht stürzte ihn von dem steilen Felsen seiner Burg zerschmettert herab in die tiefe Felsenschlucht, wo so leicht niemand die Gebeine des Ermordeten entdecken konnte, und die Volksfage erzählte, daß die Geister der Ermordeten in mancherlei Schreckgestalten, bei nächtlicher Weile, den Felsen umflatterten und die verödete Gegend unsicher machten.

Wagte es vielleicht Agnes für diesen oder jenen bei ihrem Vater zu bitten, oder wohl gar Einen und den Andern, den Ruprecht einmal zum Opfer seiner Grausamkeit erkohren hatte, zu warnen, so mußte sie durch die schmachvollsten Mißhandlungen auf geraume Zeit dafür büßen und Wochenlang im öden Kerker schmach-

ten, und ein neuer wiederholter Versuch dieser Art würde vielleicht ihr Leben selbst in Gefahr gesetzt haben. So schlichen der holden Agnes die Tage ihrer Jugend kummervoll und traurig an der Seite ihres grausamen Vaters vorüber, der jeden ihrer Schritte beobachtete, sie wie eine Gefangene behandelte, und durch sein liebloses, gehässiges und wildes Betragen gegen sie, den schönen Lenz ihrer Jugend trübte.

Nur wenn der Wüthrich von der Burg abwesend und in Fehden mit den benachbarten Grafen und Rittern begriffen war, konnte Agnes ihre Freiheit genießen, und bisweilen an schönen Sommertagen, in dem Thale, das den Felsen der Burg umgab, oder in dem angrenzenden Walde lustwandeln. Auf einem dieser Spaziergänge war es, wo sie den edeln liebenswürdigen jungen Grafen Herrmann von der Aue kennen lernte, der schon lange Zeit im Stillen die schöne Agnes zärtlichst liebte und sehnlich eine Gelegenheit wünschte, sich ihr näher zu bringen.

Noch hatte Agnes nicht gefühlt, was Liebe sey; aber die erste Zusammenkunft mit Herrmann machte sie mit den Gefühlen dieser Leidenschaft bekannt, die um so schneller feste Wurzel in ihrem Herzen faßte, je weniger das unbefangene Mädchen mit der Kunst vertraut war, ihr Herz vor dem Eindringen dieser Leidenschaft zu ver-

wahren. Die beglückenden Gefühle, welche diese Leidenschaft für Agnesen mit sich führte, machten, daß sie sich um so williger hingab, und nach einigen wiederholten geheimen Zusammenkünften mit Herrmann, fühlte sich das liebende Mädchen so fest voll heißer Zärtlichkeit an den Jüngling gekettet, daß keine Macht der Erde fähig zu seyn schien, Agnesen jemals wieder von Herrmann loszureißen.

In dem Rausche der Leidenschaft vergaßen beide Liebende die Gefahr, welche ihnen drohete, wenn Ruprecht entdecken sollte, daß seine Tochter in einem zärtlichen Einverständnisse mit dem Sohne seines ersten und gehässigsten Feindes lebte. Wenn sich in der Folge dergleichen ängstliche Besorgnisse bei Agnesen regten, so wußte Herrmann diese sehr leicht wieder zu entkräften und das liebende Mädchen durch die Hoffnung einer schönen beglückenden Zukunft zu beruhigen.

„Mein Vater liebt mich mit unbegrenzter Zärtlichkeit, — sagte Herrmann, — und gern wird er alles aufopfern, um mich, seinen einzigen Sohn, glücklich zu machen. Ich will mich ihm zu Füßen werfen, ihm meine Leidenschaft für Dich bekennen, und ich bin fest überzeugt, daß er meinen dringenden Bitten nicht wird widerstehen können, wenn er überzeugt wird, daß das ganze Glück meines Lebens darauf beruht. Von meinen heißen Bitten erweicht, wird

er keinen Anstand nehmen, den Haß und die Feindschaft gegen Ruprecht aufzugeben, und ihm die Hand zur Ausöhnung zu reichen. Mit Freuden wird Dein Vater das Anerbieten der Freundschaft von dem mächtigen Bernhard von der Aue annehmen, und unsere Hände zum Unterpfande dieses Freundschaftsbundes in einander legen.“

Diese Träume waren viel zu schön und golden, als daß sie Agnes nicht hätte für Wirklichkeit annehmen sollen, und nur der Umstand, daß gerade jetzt der Graf von der Aue mit Ruprecht in eine langwierige Fehde verwickelt war, an welcher Herrmann gezwungen mit Theil nehmen mußte, verhinderte diesen, seinen Plan sogleich auszuführen; indem er einsah, daß die Erbitterung der beiden Feinde gegenwärtig viel zu heftig sey, als daß sich der Eine oder der Andere zu einer Ausöhnung werde bereitwillig finden lassen.

Eben standen die beiden Feinde mit ihren Mannen gegen einander im hartnäckigsten Kampfe, als Herrmann in dem Drange seiner zärtlichen Gefühle sich aus dem blutigen Gefecht hinwegstahl, und dem einsamen Plätzchen hinter dem Walde zusprengte, wo seine Agnes ihn erwartete. Unfern von Ruprechts Burg war eine Höhle, welche die Natur in einem Felsen gebildet hatte, von dessen steller Höhe eine Quell

sich herabstürzte, der sich unter den Büschen und Felsen hinwegschlich, bis er sich hinter den Felsen in einen großen See ergoß. Dieses heimliche Plätzchen war der Ort, wo sich fast täglich die beiden Liebenden trafen und schon Monden in dem beglückenden Vollgenusse ihrer reinen Liebe zählten.

In traulichen Gesprächen verloren saßen auch jetzt die Liebenden, Arm in Arm geschlungen, als der tönende Hufschlag eines Rosses sie aufscheuchte. Erschrocken blickten sie auf, und mit einem Ausrufe des heftigsten Schrecks bebte Agnes zurück, als sie ihren Vater erblickte, der blutend und athemlos durch das Dickicht hindurch sprengte, und schon war dieser ihnen nahe, als sein Roß in den Wurzeln der Bäume hängen blieb und erschöpft zu Boden stürzte. Herrmann eilte schnell hinzu und half Ruprecht empor, als er in der Ferne eine Schaar von seines Vaters Mannen erblickte, welche den Fliehenden verfolgten, um ihn todt oder lebendig zurück zu bringen. „Verbergt Euch schnell in diese Felsenhöhle!“ — rief ihm Herrmann zu, indem er das Roß emporriß, und es hinter den Felsen verberg, während Ruprecht seinen Platz in der Höhle nahm. Kaum war dieser in die Höhle getreten, so stürmten seine Verfolger herbei, und stellten bei Herrmann Erkundigung nach Ruprecht an. Herrmann zeigte nach einer

entgegengesetzten Seite des Waldes, wo er den Fliehenden, dem Vorgeben nach, hatte hinellen sehen, die Knechte setzten kein Mißtrauen in seine Worte, und sprengten nach der bezeichneten Gegend hin. Kaum waren diese in dem Dickicht des Waldes verschwunden, so trat Herrmann zu Ruprecht. „Tretet hervor, — redete er ihn an, — Ihr seyd frei, Euere Verfolger sind verschwunden.“ Ruprecht trat hervor, und indem er einen wüthenden, Zorn glühenden Blick auf Herrmann warf, faßte er seine Tochter mit wildem Ungestümme am Arme, um sich zu entfernen.

„Wie, Ruprecht? — rief ihm Herrmann zu, — verdiene ich nicht mehr als diesen Rache glühenden Blick für Euere Rettung aus den Händen Euerer erbitterten Feinde?“

„Seyd Ihr nicht der Sohn meines Feindes? des verhaßten Bernhard's?“ fragte Ruprecht wild.

„Der bin ich, — erwiederte Herrmann, — aber nur mein Vater ist Euer Feind, nicht ich. Ich liebe Euch als den Vater der holden Agnes und freue mich, eine Gelegenheit erhalten zu haben, wodurch ich Euch überzeugen konnte, wie sehr ich Euer Freund bin.“

„Ich verachte Euere Freundschaft! — fiel ihm Ruprecht ins Wort, — Seht hierher! diese blutenden Wunden schlug mir das Schwert Eures

Vaters, und ich werde Euch ewig unaufhörlich hassen. Dankt es meiner Nachsicht mit Euerer Jugend und dem, was Ihr jetzt für mich thatet, daß ich nicht die furchtbarste Rache dafür an Euch nehme, daß ich Euch als den Verführer meiner Tochter in ihren Armen hier traf. Zieheth in Frieden! aber Wehe! dreifaches Wehe und der martervollste Tod über Euch wenn Ihr es je wieder wagt, Euch dieser Pflichtvergessenen wieder zu nähern.“

Er wollte sich mit Agnesen entfernen, doch Herrmann hielt ihn zurück. „Ruprecht! — rief er bittend, — verweilt nur noch wenige Augenblicke, hört mich an.“

Ruprecht. Was könnt Ihr mir noch zu sagen haben?

Herrmann. Daß Ihr nicht mich und Eure Tochter grenzenlos elend machen sollt.

Ruprecht. Daß Eieud meines Feindes wird Wonne für mich seyn.

Herrmann. Ihr irrt Euch, ich bin keinesweges Euer Feind, habe ich Euch dieses nicht eben jetzt bewiesen, da ich Euch den Händen Euerer Feinde und Verfolger entriß? Ich mache Euch kein Geheimniß aus meiner Liebe zu Eurer Tochter, heiß und innig lieben wir uns Beide, o laßt diese Liebe das Band seyn, das meinen Vater und Euch voll Freundschaft aneinander bindet.

Ruprecht. Ist Euer Vater nicht mein Feind?

Herrmann. Wohl ist er das, aber er wird es nicht immer bleiben. Mein Vater denkt edel und gut, er liebt mich, seinen einzigen Sohn, mit unbegrenzter Zärtlichkeit, er setzt sein ganzes Vertrauen, seine ganze Hoffnung auf mich, und kann mich unmöglich den Qualen einer hoffnungslosen Liebe Preis geben wollen. Sein Herz wird sich meinen Bitten öffnen, er wird seinen Groll gegen Euch aufgeben, Euch selbst die Hand zur Ausöhnung reichen und Euch um Euerer Einwilligung zu meiner Verbindung mit Agnesen bitten. Die Tage der Unruhe werden verschwinden, und eine schöne glückliche Zukunft, in deren wohlthätigen Glanze Ihr Euch noch spät am Abend des Lebens sonnen könnt, wird sich Euch und uns Allen öffnen.

Ruprecht. (Nach einer Pause eines stummen Nachdenkens.) Ihr habt allerdings vieles für mich gethan, indem Ihr mich von Schmach, Schande und Tod befreietet, wo es in Euerer Macht stand, mich meinen Verfolgern zu überliefen, ich fühle, daß ich Euch dafür danken könnte, wenn Ihr nicht der Sohn des stolzen und übermüthigen Bernhard's wäret, den ich niemals Freund nennen kann. Auf Euch selbst soll es ankommen, meinen Dank zu verdienen und meine Feindschaft gegen Euch zu vertilgen.

Herrmann. Sprecht, was soll ich thun um dieses zu bewirken; kein Opfer wird für mich zu groß seyn, daß ich Euch um diesen Preis nicht willig und mit Freuden darbrächte.

Ruprecht. Ihr liebt meine Tochter?

Herrmann. Keine Sprache der Erde hat Worte für den Ausdruck der unbegrenzten Liebe und Zärtlichkeit, die mich für die holde Agnes entflammt. Getrennt von ihr, würde mein Leben eine Reihe von Elend und Kummer seyn, und mich an den Rand der Verzweiflung führen.

Ruprecht. (zu Agnes) Und Du?

Agnes Auch ich liebe Herrmann mit voller Zärtlichkeit, seine Liebe allein kann meinem Leben Werth geben, nur mit ihm kann ich glücklich seyn. Wollt Ihr mich deshalb hassen, wollt Ihr mir das Glück meiner Liebe rauben, o dann hat auch das Leben für mich keinen Reiz mehr, und mit Freuden werde ich den Tod einem Leben voll Elend und Qual vorziehen.

Ruprecht. (zu Herrmann) Traut ihr Euch wohl Kraft und Entschlossenheit genug zu, mir einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit Eurer Worte zu geben, und Euch, durch ein bedeutendes Opfer, Agnesens Besitz zu erringen?

Herrmann. Für Agnesens Besitz bin ich bereit alles zu wagen.

Ruprecht. Wohlan dann! — folgt mir.
 Er zog Agnesen mit sich fort, schwang sie auf sein Roß, und gieng düster und in sich gekehrt an Herrmanns Seite nach seiner Burg. Voll ängstlicher banger Erwartung kam Herrmann dort an. Agnesens ängstlicher Blick, das Beben ihres Busens verriethen deutlich, wie sehr sie die Besorgnisse ihres Geliebten theilte, und unter der ungewöhnlichen Freundlichkeit ihres Vaters eine Maske vermuthete, unter welcher er vielleicht auf desto größere Bosheit sann. Der Felsen war jetzt erstiegen. Ruprecht führte die Liebenden in ein entlegenes Gemach, und düster und in sich gekehrt, als wenn er über einen schwankenden Entschluß mit sich zu Rathe gieng, schritt er stillschweigend in dem Zimmer auf und nieder, indem je zuweilen ein Seitenblick auf den beiden Liebenden verweilte. Endlich schien sein Entschluß die gehörige Reife erhalten zu haben, und rasch verließ er das Zimmer, indem er Herrmann und Agnesen in einer qualvollen Unruhe und Ungewißheit zurückließ.

Nach einem kurzen Zeitraum trat Ruprecht wieder zu ihnen herein. „Herrmann! — redete er diesen an, — ich bin bereit, Euere feurigen Wünsche zu krönen und Euch Agnesen zum Weibe zu geben, die Kapelle ist erleuchtet und mein Burgpfaffe wartet auf uns, um noch in diesem
 Magazin IV. D

Augenblicke Euch und meine Tochter auf ewig mit einander zu verbinden, allein Ihr begreift wohl, daß ich für dieses köstliche Geschenk auch ein Opfer von Euch verlangen kann, daß der Größe des meinigen angemessen ist. Nur unter einer festen unumstößlichen Bedingung kann Agnese die Eurige werden.“

Herrmann. Nennt mir diese Bedingung, damit ich sogleich eilen kann sie zu erfüllen.

Ruprecht. Ist Euere Liebe so stark und heftig als Ihr sagt, so werdet Ihr auch bereit seyn, diese Bedingung einzugehen, ohne daß ich sie Euch jetzt nenne. Nur dann erst, wenn Euere Hände in einander gelegt sind und der Pfaffe den Segen über Euch ausgesprochen hat, sollt Ihr sie hören. Entschließt Euch.

Herrmann. (nach kurzem Nachdenken) Auch das. Ruprecht wird nichts von mir fordern, daß ich nicht gern und willig erfüllen könnte. Ich beuge mich unter Euern Willen.

Ruprecht. So folgt mir.

Langsam schritt er durch die düstern Hallen voran, und trunken von Entzücken ihres nahen Glücks, folgten ihm die Liebenden nach der Burgkapelle, an deren Eingange der Burgpfaffe sie empfing. Ruprecht wiederholte hier sein Begehren des blinden unbedingten Gehorsams gegen Herrman, und willig legte dieser den verlangten feierlichen Eid in die Hände des Mönchs ab,

wodurch er sich anheischig machte, Ruprechts Bedingung unweigerlich zu erfüllen.

„Der Himmel war Zeuge Eueres Schwurs, — rief Ruprecht mit ernster drohender Stimme aus, und blutige Rache komme über Euer Haupt, wenn Ihr je meineidig werden solltet. Ein qualvoller Tod treffe Euch, und ohne Gnade jenseits zu hoffen fahrt hinab zur Hölle, wenn Ihr Euer Gelübd verleht. (zu dem Burgpfaffen.) Setzt vollendet Euer Amt.“

Der Burgpfaffe legte unter der gewöhnlichen Ceremonien die Hände der Liebenden in einander und sprach den Segen über sie aus. Das Band war jetzt geschlossen, die Ceremonie war beendigt, dankbar und trunken vor Wonne sanken die Neuvermählten Ruprecht zu Füßen, um ihm ihren Dank zu stammeln, und mit feurigem Entzücken wollte Herrmann in die Arme seines Weibes eilen, doch Ruprecht drängte sich zwischen Beide und hielt Herrmann zurück.

„Halt! — rief er diesem zu — so war es nicht gemeint. Agnese ist Euer Weib, aber magt es nicht, Euch jemals ihr zu nähern und sie als Weib zu umarmen, als bis Ihr die Bedingung pünktlich erfüllt habt, zu welcher Ihr Euch eben durch Euern Eid anheischig gemacht habt. Glaubt Ihr, daß ich jemals vergessen könnte, daß der verhaßte Bernhard von der

„Wie Euer Vater ist? wähnt Ihr, daß ich jemals die Wunden verschmerzen könnte, die sein Schwerdt mir schlug? Ich werde ihn ewig unversöhnlich hassen, mein Haß wird ihn bis über das Grab verfolgen, und nur sein Tod kann meinen Haß von Euch abwenden. So hört dann, wozu Ihr Euch anheischig gemacht habt. Die Bedingung, unter welcher ich Euch meine Tochter zum Weibe gab, war: daß Ihr, als mein Eidam, meinen Feind und Verfolger auch als den Eurtgen betrachtet, und ihn lebendig meiner Rache überliefern wollt! Nur alsdann erst, wenn Ihr dieser Bedingung Genüge geleistet habt, will ich Euch die Rechte des Mannes über Agnesen einräumen.“

„Großer Gott! — rief Herrmann voll Schauern und Entsetzen aus, — wie kann ich jemals diese grausame Bedingung erfüllen?“

„Das Wie, wodurch es geschieht, kümmert mich nichts, — erwiederte Ruprecht kalt, — mir ist es genug, daß es geschieht. Ihr habt jetzt keine Wahl mehr, Ihr habt Euch durch Euern Eid an die Erfüllung dieser Bedingung gefesselt, nur soviel noch, binnen Monatsfrist muß Euer Gelübde gelöst seyn, und ein längerer Verzug macht Euch selbst zum Gegenstande meiner Rache. Jetzt hinweg!“

Er riß seine Tochter gewaltsam mit sich fort, ohne ihrer Verzweiflung und ihrer Thrä-

nen zu achten, während auf seinen Ruf einige Knechte hereintraten, welche Herrmann zurückhalten und von der Burg begleiten mußten.

Herrmanns Zustand war über jeden Ausdruck schrecklich und fürchterlich. Er sahe sich plötzlich wieder von der Höhe seines Glücks in einen bodenlosen Abgrund hinabgestürzt, und von der Gellepten, in welcher seine Seele sein ganzes Glück umfaßte, in eben dem Augenblicke getrennt, wo sie ihm ganz zum Eigenthume war gegeben worden. Schaudernd bebte er vor dem Verbrechen zurück, durch welches er sich ihren Besitz erringen sollte, und mit allen Schrecken der Hölle hallte der Gedanke: Vaternörder! in seinem Innern wieder, der ihn unstät und flüchtig umher trieb und an den Rand der Verzweiflung führte.

Nirgends sahe er einen Ausweg zur Rettung vor sich, bis sich der erste heftige Sturm in seinem Innern legte, und dem ruhigeren Nachdenken Platz machte. Seine ganze noch übrige Hoffnung gründete sich jetzt auf seinen Vater. Ungeachtet Ruprechts Erbitterung gegen diesen, zweifelte er nicht, daß Ruprecht seinen tödtenden Haß gegen seinen Feind aufgeben und in Freundschaft umwandeln würde, wenn der mächtige Bernhard von der Aue ihm selbst freundschaftlich entgegen kommen und ihm die Hand zur Ausöhnung reichen sollte. Herrmann wußte,

wie sehr ihn sein Vater liebte und seine ganze Hoffnung auf ihn setzte, und unmöglich konnte er glauben, daß sein Vater hart genug seyn sollte, seinen Liebling und seinen einzigen Sohn seinem Grolle gegen Ruprecht aufzuopfern. Das Zutrauen, welches Herrmann in die Liebe und den Edelmnth seines Vaters setzte, und die Hoffnung, daß er, von seinen Bitten gerührt, ihm die Gewährung derselben schenken würde, lichtete das furchtbare Dunkel, das seine Seele umdüsterte.

Nur die fortdauernden Feindseligkeiten Ruprechts und seines Vaters, und die Grausamkeit, womit der Erstere jetzt die Gegend umher verheerte, verhinderte Herrmann, seinen Plan sogleich auszuführen. Unaufhörlich war er mit der geliebten Agnese beschäftigt, doch vergebens waren alle Versuche, sich ihr wieder näher zu bringen, und ihren Aufenthalt auszukundschaften, da er durch einen von Ruprechts gefangenen Knechten das Bekenntniß erpreßt hatte, daß Agnes nicht mehr auf der väterlichen Burg sey, sondern von ihrem Vater an irgend einem geheimen Orte verborgen gehalten werde.

Einsam und verlassen schmachtete indessen die unglückliche Agnese in einem alten Thurme, der hinter dem Walde tief in dem angrenzenden See aus dem Wasser sich empor hob und zu Ruprechts Besihungen gehörte. Dort konnte sie

nur den todtten Wänden ihres Kerkers ihre Leiden klagen, und dumpf verhallten ihre Seufzer in der öden Leere, wenn sie in bangen Mitternächten hinausblifte über die Wasserfläche, und ihre Klagen mit dem Rauschen der Wellen vermischte, die, vom Sturme gepelst, an dem Fuße des Thurmes schäumend sich brachen. Tage und Nächte lag sie auf den Knien und jammerte zu dem Himmel empor, ihr einen Engel der Rettung zu senden, oder ihr Leben zu enden; allein dieser schien ihres heißen Flehens nicht zu achten, und Tage und Wochen schlichen ihr langsam und qualvoll vorüber, ohne daß sich die ersehnte Hülfe zeigte. Täglich brachte ihr Weit, ein alter vertrauter Knappe ihres Vaters und der Theilnehmer seiner Grausamkeiten, tief in der Nacht ihre kärgliche Speise. Weit war Zeuge ihres nagenden Kummerß und ihrer Thränen, aber vergebens suchte sie durch ihre Klagen und ihre Bitten ihn zum Mitleid für sie zu bewegen und ihn dahin zu vermögen, daß er ihr Nachricht von ihrem geliebten Herrmann bringen und diesem Kunde von ihr bringen möchte, um den geliebten Jüngling zu ihrer Rettung aufzufordern.

Ihre Bitten und Thränen gleiteten fruchtlos an dem Felsenherzen dieses alten Bösewichts ab, und mit empörender Kälte erwiederte er ihr: „Euer Schicksal liegt in Herrmanns Hän-

den. Er ist ein wackerer Ritter, darum kummert Euch nicht; denn liebt er Euch wirklich, so wird er auch nicht zögern, Euch in Freiheit zu setzen und den Zorn Euerß Waters in Liebe umzuwandeln. Ich kann nichts für Euch thun. Der Wille Euerß Waters ist mein Gesetz, drum verschont mich mit Euern Klagen und Bitten, wenn Ihr mich nicht dazu zwingen wollt, Euern Vater davon zu benachrichtigen, und seinen Zorn außs neue gegen Euch zu reizen, wenn er erfährt, daß seine Tochter seine Getreuen zu Beräthern an ihm machen will.

Kalt wandte Veit ihr den Rücken, und ohne einen Freund, an dessen theilnehmenden Herzen sie ihre Leiden ausweinen konnte, blieb die unglückliche Agnes ihrem Grame allein überlassen, der sie mit jedem Tage mehr und mehr dem frühen Grabe zuzuführen schien.

Schon war der von Ruprecht ange setzte Zeitraum zur Erfüllung seiner grausamen Bedingung verstrichen, ohne daß Herrmann etwas zur Ausöhnung seines Waters mit seinem Feinde hatte thun können, und mit jedem Tage erreichte Herrmanns qualvolle Angst und Unruhe einen höhern Grad, je mehr er durch sein Zögern Ruprechts Rache nunmehr gegen sich selbst fürchten mußte.

Vergebens suchte Herrmann sich seinem Vater zu nähern und sich ihm zu entdecken; die

fortdauernde Fehde mit Ruprecht hielt diesen immer von der Burg entfernt, und was Hermanns folternden Zustand noch mehr verschlimmerte, war, daß er, um seinen Vater nicht zu beleidigen, an diesen Feindseligkeitn gegen Ruprecht mit Antheil nehmen mußte. So oft er sich aus dem Gewirre auf dem Schlachtfelde hinwegschleichen konnte, eilte er der Gegend zu, wo er in Agnesens Gesellschaft so viele glückliche Stunden genossen hatte. Unstät und flüchtig streifte er in dem Walde umher, wo er unmerkelt sein Herz durch Klagen und Seufzer erleichtern konnte, doch kalt tönte der Wiederhall in den Felsen seine bangen Klagen zurück, ohne daß sich ihm eine Gegenheit zeigen wollte, Nachricht von Agnesens verborgenem Aufenthalte einzuziehen, und sich ihr wieder näher zu bringen.

Der tiefe Gram, der an seinem Herzen nagte, griff endlich die Blüthe seiner Gesundheit an, und stürzte ihn auf das Krankenlager, von welchem er nicht wieder aufzustehen hoffte. Die Krankheit des geliebten Sohnes und die Gefahr, worin sein Leben schwebte, war für den Grafen Bernhard die stärkste Aufforderung dazu, die Feindseligkeiten gegen Ruprecht einstweilen einzustellen, um nicht zu lange von der Seite seines Lieblings entfernt zu werden, sondern die Pflege und Sorge für seine Genesung selbst zu übernehmen.

Ein heftiges Fieber wüthete in Herrmanns Adern, sein Gehirn schien zerrüttet, und die Phantasien seiner Fieberträume verriethen seinem Vater, der fast nie von seiner Seite kam, sehr bald den wahren Zustand seiner Seele, und ließen diesen nicht lange darüber in Zweifel, daß unglückliche Liebe diese Zerstörung des Innern seines Lieblings veranlaßt habe.

Nimmermehr würde es jedoch Bernhard geahndet haben, daß die Tochter des verhaßten Ruprechts der Gegenstand dieser Liebe sey, und der Name Agnes, der unaufhörlich dem Kranken in seinen Fieberträumen entschwebte, führten den Grafen auf eine Vermuthung, die ihn zwar gänzlich von der Wahrheit entfernte, die er aber durch genauere Erwägung der Umstände immer mehr und mehr zur Gewißheit ausbildete, und hierauf gründete er einen Plan, der ihm hoffentlich seinen Sohn wieder schenken sollte.

Graf Bernhard hatte in frühern Jahren eine sehr vertraute Freundschaft mit dem Grafen Ubold von Wildenfels unterhalten, und diese innige Freundschaft war auch auf die Kinder der beiden Freunde übergegangen. Agnese, die einzige Tochter des Grafen Wildenfels, war die Gespielin Herrmanns, beide Kinder wuchsen als Bruder und Schwester mit einander auf, und mit jedem Tage schien eine gegenseitige zärtliche

Neigung für einander in ihrem zarten Herzen sich mehr und mehr einzuschleichen.

Die beiden Freunde sahen mit Vergnügen diese zärtliche Leidenschaft in den Herzen ihrer Kinder emporkeimen, und wiegten sich im Voraus in den goldenen Träumen der Zukunft, wo der Verein ihrer Kinder das Band ihrer Freundschaft durch die heiligen Bande des Bluts noch mehr befestigen sollte. Allein die Folgezeit zerstörte diese goldenen Hoffnungen wieder und trennte Herrmann und Agnesen.

Nach dem Tode seiner Gattin huhlte Herrmanns Vater um die Hand der reichen und schönen Gräfin Mathildis von Bellingen, deren Reichthum und Ansehen seinem Hause einen neuen und schönern Glanz geben sollte. Allein sein Freund Ubald war ihm in seinen Bewerbungen zuvor gekommen; die schöne Mathildis reichte diesem ihre Hand, und Graf Bernhard fühlte hierdurch seinen Stolz auf eine so empfindliche Art gekränkt, daß er von diesem Augenblicke allen fernern Umgang mit seinem beglücktern Nebenbuhler abbrach, und, an die Stelle seiner bisherigen Freundschaft, der bitterste Groll gegen Ubald sich in sein Herz einschlich.

Bergeblich wandte Wildenfels alles an, um die Freundschaft seines Nachbarn wieder zu gewinnen und dessen Groll zu besiegen. Wenn auch Bernhard zu edel war, um sich für die

ihm zugefügte Schmach an Ubalde zu rächen, so konnte er es gleichwohl nicht über sich vermögen, ihn wieder zu lieben und die Hand zur Ausföhnung von ihm anzunehmen.

Ubalde mußte endlich alle Hoffnung aufgeben seinen Feind wieder für sich zu gewinnen, und sich darein fügen, daß Bernhard das schöne Einverständnis der Herzen ihrer beiden Kinder aufhob, und beide gewaltsam von einander trennte. Der jetzige Zustand seines Sohnes und der Ausbruch seiner Phantasien überredete den Grafen Bernhard sehr leicht, zu glauben, daß Herrmann noch immer eine geheime zärtliche Zuneigung für die Tochter seines Feindes unterhalte, und vielleicht ohne sein Wissen einen vertrauten Umgang mit ihr fortgesetzt habe. Er konnte sich den gegenwärtigen beklagenswerthen Zustand des armen kranken Herzens Herrmanns um so leichter erklären, da sich seit einiger Zeit das Gerücht in der Gegend verbreitete, daß der Sohn des Burggrafen von Adelingen um die Hand der schönen Agnese sich bewerbe, wodurch Herrmann nothwendig aller Hoffnung mußte beraubt werden, jemals zu dem Besitze der Geliebten zu gelangen.

Die Umstände sprachen zu deutlich für Bernhards Vermuthungen, als daß er an der Gewisheit derselben hätte zweifeln können, und was keine Bemühungen des Grafen Ubalde über ihn vermocht hatten, das bewirkte jetzt die väterliche

Liebe und die Sorge, den Liebling seines Herzens und den letzten Sprößling seines Stammes dem Tode zu entreißen.

Bernhard unterdrückte seine widrigen Gefühle gegen Ubald, und wie angenehm ward dieser überrascht, als sein Feind eines Tages zu ihm hereintrat und ihm selbst die Hand zur Ausöhnung und zur Erneuerung ihres Freundschaftsbundes darbot. Ubald nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an, und verstand sich sehr gern dazu, daß die Hand seiner Tochter das Siegel auf das Gelübde ihrer erneuerten Freundschaft drücken sollte.

Mit Freuden flog Bernhard zurück an das Lager seines Sohnes, um diesen nach und nach auf die bevorstehende Erfüllung seiner Wünsche vorzubereiten und sein krankes Herz mit Trost und Ruhe zu erfüllen. Herrmanns unverdorrene Jugend und seine stärkere Natur siegten endlich über die Hartnäckigkeit seiner Krankheit und entriß ihn dem Grabe wieder.

Mit feurigem Entzücken stürzte Herrmann seinem Vater in die Arme, als dieser ihm sagte, daß ihm seine Phantasien den Zustand seines Herzens verrathen hätten, und als er ihm Vorwürfe darüber machte, daß er ihn nicht früher mit seiner Liebe vertraut gemacht habe.

„Agnese ist Deiner Liebe vollkommen werth,
— sprach er zu Herrmann, — ihre Schönheit

und ihre Tugend erheben sie zu dem Stolze unserer Gegend, und mit Freuden nehme ich sie zur Tochter an. Es ist zwar allerdings wahr, daß mein Groll gegen ihren Vater Dich zurückschrecken mußte, Dich mir anzuvertrauen; allein kanntest Du mich denn so wenig, daß Du nicht hättest überzeugt seyn können, daß ich aus Liebe zu Dir meinen Groll hätte aufgeben und Deine Wünsche krönen sollen?"

Herrmann. Mein bester, gütigster Vater! höre ich auch recht? ist es kein süßer Traum, der mich bethört? Ihr kennt meine Liebe, und mißbilligt sie nicht?

Bernhard. Wie könnte ich das? — nein, mein Sohn, ich ehre Deine Liebe, Agnese sey Dein, ich bin ausgesöhnt mit ihrem Vater, und habe ihn mit Deiner Liebe vertraut gemacht. Er willigt mit Vergnügen in Deine Verbindung und ich erwarte nur Deine völlige Genesung, um Dich der Geliebten Deines Herzens entgegen zu führen und Euere Hände auf ewig in einander zu legen.

Herrmann. O mein Vater! wie kann ich Euch jemals Euere Güte verdanken? Ihr gebt mir das Leben zum zweitenmale; denn nur durch Agnesens Besitz kann das Leben wieder Reiz für mich erhalten, nur ihre Liebe kann mich beglücken.

Dieses Gespräch ward durch einen Knappen unterbrochen, welcher eilig, mit verstörtem Mies

nen und mit der Nachricht hereintrat, daß Ruprecht mit seiner Schaar in das Thal eingedrungen sey, und die furchtbarsten Verwüstungen anrichte.

„Fluch und Verdammniß über das Haupt dieses Bösewichts! — rief der Graf aus, als er zu dem Fenster trat, und die Flammen der angezündeten Hütten und die dicken Dampfwolken erblickte. — Rüstet Euch zum Streit! der Nichtswürdige soll meine ganze Rache fühlen“

„Gerechter Gott! — rief Herrmann erschrocken aus, indem er an der Seite seines Vaters hinabblickte in das Thal, — wie soll ich mir dieses deuten? — daß that Ruprecht? — nimmermehr! sagtet Ihr mir nicht, mein Vater, daß Ihr mit ihm ausgesöhnt seyd, und den Bund der Freundschaft mit ihm geknüpft habt?“

Bernhard. (mit steigender Verwunderung)
Mit wem?

Herrmann. Mit Ruprecht, dessen holde Tochter Agnese mir so eben von Euch zur Gattin zugesagt ward.

Bernhard. Bist Du von Sinnen?

Herrmann. Vater! ich verstehe Euch nicht. Sagtet Ihr nicht selbst, daß Ihr meine heiße Leidenschaft für Agnesen erlauscht habt, daß Ihr sie billigt und bereit seyd, mich durch den Besitz dieses holden Mädchens dem Grabe

zu entreißen und mich auf ewig mit ihr zu verbinden?

Bernhard. Mit Agnesen, der Tochter meines Freundes Ubald von Wildensfels.

Herrmann. Vater! um Gotteswillen! so war es gemeint? o des unglücklichen Irrthums! So wisset dann, daß die Tochter Eueres Freundes nie mein Weib werden kann, ohne mich zum Verbrecher zu machen. Ich liebe Agnesen die Tochter Eueres Feindes Ruprecht. Meine unbegrenzte Leidenschaft für sie, warf mich auf das Siechbette, und führte mich dem Grabe entgegen. Ich würde rettungslos elend und dem Verderben Preis gegeben seyn, wenn Ihr mein heisses Flehen um Euerer Einwilligung zu meiner Verbindung mit Agnesen verschmähen solltet.

Bernhard. Gerechter Gott! was muß ich hören! schrecklich, entsetzlich! mein Sohn glüht für die Tochter meines Feindes?

Herrmann. Ich liebe sie, ich bete sie an, ich lebe und webe nur in ihr, und heiß und innig werde ich von ihr wieder geliebt. Mein ganzes Glück beruht einzig und allein auf ihrem Besitze. In den Augen des Himmels ist Agnese schon mein Weib, er selbst hat den Bund unserer Herzen geheiligt.

Bernhard. Fluch und Verderben über eine Leidenschaft, die Dich und mich unglücklich

machen würde. Blicke dorthin, siehe selbst die Greuel der Verwüstung, höre das Jammern und Wehklagen meiner unglücklichen Vasallen, das ist Ruprechts Werk, und so lange ich Athem habe, wird meine Rache den Bösewicht verfolgen.

Herrmann. Vater! spricht keine Stimme mehr in Euerm Herzen für Euern Sohn? macht mich nicht unglücklich, gebt mich nicht der Verzweiflung Preis. Ihr habt mir das Leben gegeben, wollt Ihr, daß ich den Augenblick erwünschen soll, wo ich dieses Geschenk von Euch erhielt?

Bernhard. Thue es, wenn Du frech genug bist, den Fluch des Himmels auf Dich selbst zu laden.

Herrmann. Vater! nein, nie kann der Himmel ein Band verfluchen, daß er selbst um mich und Agnesen gewebt hat, und daß keine Macht der Erde je wieder aufzulösen vermag.

Bernhard. Mein Fluch treffe Dich und verfolge Dich bis an die Enden der Erde, wenn Du dieser unseligen Leidenschaft in Deinem Herzen ferner noch Raum giebst. Eher würde ich Dich elend dahin schmachten sehen und Dir selbst den Dolch in das Herz stoßen, als daß ich meine Einwilligung zu dieser Verbindung gäbe.

Herrmann. (in dem Tone der Verzweiflung.) Vater! ich beschwöre Euch bei allem, was heilig

ist, laßt ab von dieser Härte! Ihr wißt nicht, wozu sie mich in meiner schrecklichen Verzweiflung führen könnte, um einem furchtbaren Gelübde Folge zu leisten, das mich der Verdammniß Preis geben müßte. Gebt mir Agnesen! reicht Euerm Feinde die Hand zur Versöhnung und gebt mich dem Himmel wieder, überlaßt mich nicht den Qualen der Hölle.

Bernhard. (mit wilder Wuth.) Schweig, Nichtswürdiger, und reizt meinen Zorn nicht noch mehr. Und sollte ich Dich als ein Gerippe zu dem Altare schleifen, so muß Ubalds Tochter Dein Weib werden. Soll ich vergebens meinen Stolz aus Liebe für Dich aufgeopfert und Freundschaft mit einem Manne geknüpft haben, den ich haßte? Alles ist auf deine Verbindung vorbereitet, und dreifaches Wehe, Fluch und Verderben über Dich, wenn Du es wagst, mich zum Lügner zu machen und mich der Schande Preis zu geben.

Mit zornglühenden Augen stieß er Herrmann zurück und stürmte hinaus in das Freie, wo seine Mannen ihn erwarteten, um Ruprechts Grausamkeiten Einhalt zu thun.

Herrmanns Zustand war über jeden Ausdruck schrecklich und empörend, er kämpfte mit allen Schrecken der Verzweiflung, die ihn unter den furchtbarsten Qualen gänzlich aufzureiben drohten. Jetzt war auch der letzte schmeichelnde

Schlimmer von Hoffnung für ihn verlöscht, nirgends erblickte er noch einen Ausweg zur Rettung für sich, und schauernd starrte sein Auge in den Abgrund hinab, der sich zu seinen Füßen öffnete um ihn zu verschlingen.

In hörbaren Schlägen tobte sein Herz gegen seine Brust, die es zu zersprengen drohte, jeder seiner Züge war gräßlich entstellt und der deutlichste Ausdruck seiner Verzweiflung. Die ganze Welt schien ihm verödet und zur Wüste entfaltete zu seyn. Schauernd starrte er hinaus in die furchtbare Leere, die ihn umgab, und betäubt von dem heftigen Sturme in seinem Innern stürzte er hinab in das Thal, um seinen Gefühlen im Freien Luft zu machen. Unstet und flüchtig trieb ihn der Sturm in seinem Innern im Walde umher, bis die Dämmerung des Abends die Thäler und Berge umflorte.

Unfern von Ruprechts Burg warf er sich an dem heimischen Plätzchen, das ihn so oft in Agnesens Armen aufgenommen hatte, auf den schwelenden Rasen, und die Erinnerung der entflohenen seligen Stunden seiner Liebe löste allmählig seinen wilden verzweiflungsvollen Schmerz in lindernde Thränen auf. Er jammerte laut, und mit beredtem Ausdruck hob sich sein thränenschweres Auge zu dem Himmel um Hülfe und Trost empor, als ihn ein naheß Geräusch in dem Gebüsch aufschreckte.

Forschend blickte Herrmann nach der Gegend hin, von welcher das Geräusch sich zu nähern schien, und tiefer zog er sich in das Gebüsch zurück, als er eine männliche Gestalt erblickte, die er, bei dem spärlichen Schimmer des aufgehenden Mondes, für Ruprecht's alten Knappen Veit erkannte, der mit einem Korbe voll Speisen schüchtern durch das Dickicht daherschlich und nach dem Ausgang des Waldes seinen Weg hinnahm.

Plötzlich drang ein neuer Strahl von Hoffnung, bei Veit's Anblicke, durch das furchtbare Dunkel, welches die Seele des unglücklichen Herrmanns umdüsterte. Leise schlich er dem alten Knappen in einiger Entfernung nach, und seine Vermuthung näherte sich der Gewißheit, als er bemerkte, daß Veit nach dem Ufer des See's hinschritt und einen dort befestigten Rachen losband, in welchem er nach dem alten Thurme hinruderte, der sich der Ferne aus dem Wasser empor hob.

„Guter Gott! — seufzte Herrmann aus gepreßter Brust zum Himmel auf, — laß meine frohe Hoffnung mich nicht täuschen, und mein ganzes Leben soll dir voll Dank geweiht seyn!“

Fest und innig, wie der Unglückliche, der in dem Sturme der empörten Wellen das Felsenstück umfaßt, das ihm Rettung von dem drohenden Untergange verspricht, hielt Herrmann

die Hoffnung umschlungen, daß dort seine geliebte Agnese schmachte. Mit unendlicher Liebe flog sein Herz über die Wasserfläche hinüber, und mit Freuden würde er sein Leben in einen schmeichelnden Hauch aufgelöst haben, um auf dem Athem der Abendlüfte zu der Geliebten hinüber zu schweben. Voll heißer Sehnsucht blickte sein Auge über den See hin, kaum konnte er den Augenblick erwarten, wo Welt wieder zurückkehren würde, jeder zögernde Augenblick trieb seine Ungeduld und seine Sehnsucht höher empor, und freudig hob sich sein Busen, als er endlich in dem Schimmer des Mondes den Rachen wieder erblickte, der langsam die leichten kräuselnden Wellen des Sees durchschnitt und sich dem Ufer näherte.

Herrmann verbarg sich in das niedrige Gebüsch, das den See umgrenzte, und kaum hatte Zeit den Rachen an dem Ufer in dem Schilfe wieder verborgen und sich entfernt, so sprang Herrmann hinab und ruderte über die spielenden Wellen des Sees dahin dem Thurme zu.

Schon in der Ferne erblickte er die weiße schimmernde Gestalt der Geliebten an dem Fenster. „Agnese! — rief Herrmann ihr zu, — Agnese! blicke herab zu mir! Herrmann, Dein Retter, Dein Geliebter naht!“ — und laise brahen ihm die Abendwinde auf Seufzern der Liebe seinen Namen zurück.

Jetzt war der Thurm erreicht, Herrmann warf Agnesen das Seil zu, womit der Nachen an dem Ufer war befestigt gewesen, das ihm zur Leiter diente, und in wenigen Augenblicken befand er sich in Agnesens Armen.

Wer vermöchte es, das Vollmaaß der seligsten Bonne zu schildern, die jetzt die beiden Liebenden beseelte. Ihre Seelen schienen nur in ein einziges Gefühl des höchsten Entzückens aufgelöst zu seyn, das ihr ganzes Wesen erfüllte. Fest Busen an Busen, Lippe auf Lippe hielt Agnese den Geliebten umschlungen, und im raschen Flugge eilten die Augenblicke im Vollgenuß ihrer Liebe über die Glücklichen unbemerkt dahin, bis sich endlich der erste heftige Sturm der Empfindung in ihrem Innern legte, und ihr Gefühl sich in Worte ergoß.

Wie vieles hatten die Liebenden einander mitzuthellen, was sie während der Zeit ihrer Trennung gelitten und geduldet hatten, und was Herrmann alles angewandt hatte, um Agnesens verborgenen Aufenthalt auszukundschaften und sie zu befreien.

„Gott sey Dank! — rief Herrmann in den Armen seines zärtlichen Weibes aus, — die Tage der Angst und der Gefahr sind nun vorüber, im goldenen Glanze schweben die Tage des neuen Glückes unserer Liebe empor, und nichts soll uns nun wieder von einander trennen.“

Agnese. Ich zittere vor der Grausamkeit meines Vaters, wenn er unsere Zusammenkunft erkaufen sollte, unser beider Schicksal würde ohne Beispiel schrecklich seyn.

Herrmann. Zittere nicht! der Augenblick ist erschienen, der uns Rettung schenken soll. Nur die Flucht kann uns dem Verderben entreißen, zögere nicht, dieses letzte uns übrige Mittel zu unserer Rettung zu ergreifen.

Agnese. Wohin könnten wir fliehen, um der Rache meines und Deines Vaters zu ent-rinnen?

Herrmann. Die Erde ist groß und wird uns gewiß ein heimisches Plätzchen darbieten, das zwei Lebende vor der Wuth unnatürlicher Väter schützt. Ueberlaß Dich mir ohne Furcht. Der Rachen steht bereit, der uns nach dem jenseitigen Ufer bringen soll; ehe der folgende Abend naht und Dein Vater unsere Fucht entdecken kann, sind wir in Sicherheit. Ich führe Dich zu meinem Oheim nach Schwaben; er liebt mich und wird meinen Bitten gern Gehör geben, um uns bei sich aufzunehmen und uns mit unsern Vätern auszusöhnen. Unsere Augenblicke sind gezählt, der Morgen naht, auf denn! laß uns nicht zögern die günstigen Augenblicke zu benutzen.“

„Ach Herrmann! — seufzte Agnese, — wenn auch diese Hoffnung uns täuschte? Hast Du

auch alles wohl erwogen, ehe wir ein Wagstück beginnen, daß uns Beide sehr leicht unglücklicher machen könnte, als wir es jetzt sind?

Herrmann. Können wir wohl noch unglücklicher werden, als wir es jetzt sind? Wir haben nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen. Nur die Trennung von Dir ist Unglück für mich, mögen die Stürme eines widrigen Geschicks um mich toben, mit Dir vereinigt werde ich sie nicht achten, sondern mit männlichem Muth und mit Kraft ihnen Trotz bieten. Blicke um Dich, Agnese, rings umher lauert Tod und Verderben auf uns, und nur die Flucht kann uns retten.

Agnese. Blicke auf mich und auf Dich. Wir Beide sind nicht auf einen so weiten Weg vorbereitet, Krankheit hat unsere Kräfte aufgezehrt, schwach und von den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens entblößt, wollen wir uns den Launen eines ungewissen Schicksals Preis geben.

Herrmann. (einfallend) Um dem gewissen Untergange zu entrinnen.

Agnese. Wir nehmen nichts mit als unsere Liebe.

Herrmann. Was bedürfen wir noch, wenn diese uns leitet?

Agnese. Wird sie uns auch vor Hunger und Blöße schützen. Ich darf es Dir nicht ver-

heelen, Herrman, daß mein Herz von fürchterlichen Abndungen geänstigt wird, es wäre schrecklich, wenn sie in Erfüllung giengen. Laß uns unsere Flucht wenigstens aufschieben, kehre zurück nach Deiner väterlichen Burg, wenige Stunden werden hinreichend seyn, Dich mit dem Nöthigen zu einer so weiten Reise zu versorgen. Dann komm zu mir zurück und mit Freuden werde ich Dir folgen.

Herrmann. Wird es alldann auch noch Zeit dazu seyn? Agnese! ich bin so mißtraulich gegen die Tücken des Schicksals geworden, daß ich nur dem Augenblicke traue, der da ist. Weißt Du auch, daß rings umher die Miethlinge Deines Vaters mich umgeben, um mich zu fangen und der Rache unsers Verfolgers zu überliefern? Auch mein Herz wird von bangen abndungsvollen Gefühlen gefoltert, und leise flüstert mir mein Inneres zu: jetzt oder nie!

Agnese. Wenn unsere erschöppte Kraft auch wirklich zureichen sollte, uns nach Schwaben zu bringen, wird alldann auch Dein Oheim unsern Bitten sein Ohr und sein Herz öffnen? wie, wenn er hart genug wäre, die Flüchtlinge vor seiner Thüre zurückzustößen?

Herrmann. Daß wird er nicht; und wäre es auch, so wird die Erde doch noch irgendwo ein Plätzchen für uns haben, das uns aufnimmt. Hinweg mit diesen Besorgnissen! nur

Der gegenwärtige Augenblick ist unser: ist er entflohen, dann gehört er uns nicht mehr an. Jetzt oder nie!

Agnese sank in seine Arme, Herrmann erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, die ihm die Liebe einflößte, und leicht ward es ihm Agnesens Besorgnisse und Zweifel zu besiegen; ihre heiße Umarmung sagte ihm, daß sie einwillige.

Der Morgen war bereits angebrochen, aber schwere Gewitterwolken hatten sich in der Ferne am Horizont emporgethürmt und hielten die Strahlen der aufgehenden Sonne zurück. Dampf rollte der Donner von dem fernen Gestade des Sees daher, furchtbar heulte der Sturm durch die Ritze des Thurms, und von dem empörten Orkan gepeitscht, wälzten sich schäumeud und die Wellen des Sees in kolossalischen Massen daher, indem sie sich mit tobendem Geräusche an dem Fuße des Thurmes brachen.

Jetzt durfte es Herrmann nicht wagen, sich mit Agnesen an dem befestigten Seile hinabzulassen und sich in dem unsichern Nachen den empörten Wellen Preis zu geben. Grausend blickte er hinaus in die Schrecknisse der Natur, indem sich Agnese ängstlich an ihn anschmiegte, und sehnlich schlug sein beängstigtes Herz dem Augenblicke entgegen, wo das Unwetter sich wieder verziehen und ihm verstaten würde, seinen Entschluß auszuführen.

Endlich ward sein heißer Seelenwunsch erfüllt. Die Wolken theilten sich, der Donner verhallte, ruhiger wogten die Wellen des Sees, und nur in einzelnen abgebrochenen Stößen tobte der Sturm.

„Jetzt oder nie!“ — flüsterte Herrmann Agnesen zu, die ängstlich an seinem Busen bebte. Er faßte das zitternde Mädchen in seine Arme und schwang sich rasch an dem befestigten Seile von dem Thurm herab. Jetzt stand er auf dem niedrigen Felsenufer von welchem der Thurm sich erhob, aber von Schrecken durchbebt, starrte er zurück, als er mit Agnesen dem Rachen zuweilen wollte, und er diesen nicht fand. Der Sturm hatte ihn von dem Ufer losgerissen und hinaus in den See geschleudert; als ein Spiel des Windes schwebte er auf den Wellen dahin, die ihn immer weiter von dem Thurme entfernten.

Mit einem Ausrufe des heftigsten Schreckes sank Agnese betäubt in Herrmanns Arme zurück, der seine ganze Fassung nöthig hatte, um seine eigene furchtbare Gemüthsbewegung zu verbergen und der Geliebten Muth und Trost zuzusprechen. Jetzt schien alles verloren zu seyn und alles sich darauf zu vereinen, um die beiden Liebenden von der schmeichelnden Höhe ihres gehofften Glücks, ohne Rettung, in einen desto tiefern Abgrund des Verderbens hinabzuschleudern. Ein hartes unbeugsames Fatum schien

Über ihnen zu schweben und ihren Untergang beschloffen zu haben.

Was sollte Herrmann beginnen? wozu sollte er sich jetzt entschließen, um dem Untergange zu entrinnen? — Nur ein gewagtes gefährliches Unternehmen, schien die Rettung möglich zu machen, und Herrmann zögerte nicht, sich zu diesem Wagstücke zu entschließen.

Vergebens umklammerte ihn Agnese mit Todesangst, um ihn davon zurückzuhalten. „Wollen wir hier, von aller menschlichen Hülfe entfernt, elend verschmachten? — rief er ihr zu, — oder wollen wir es ruhig abwarten, bis Dein Vater uns hier entdeckt und seine Henker abschickt, uns zu morden? Sey unbesorgt, noch ist der Rachen nicht so weit entfernt, daß ich nicht die Hoffnung nähren sollte, ihn durch Schwimmen zu erreichen und ihn zurückzubringen. Wir haben jetzt weiter keine Wahl! laß mich! der Gott der Liebe wird mich schützen.“

Er drückte einen brennenden langverweilenden Kuß auf Agnesens Lippen, riß sich aus ihren Armen los und stürzte sich in den See hinab, indem er mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Wellen durchschnitt um den Rachen zu erreichen. Doch Sturm und Wellen waren ihm entgegen, hülflos kämpfte er gegen dieselben, seine Kraft war bald erschöpft, sein Auge

umflorte die Nacht des Todes; ein neuer heftiger Sturm thürmte die Wellen über ihm zusammen und er sank in die Tiefe hinab.

Agnese sah ihren Geliebten in die Tiefe hinabsinken, und von allen Schrecken des Todes gewaltsam ergriffen, ihrer selbst nicht mehr bewußt, stürzte sie sich ihm nach in die schäumenden Wellen. Voll heißer unendlicher Liebe eilte ihr Geist dem Geliebten in die Gefilde einer bessern Welt nach, und am folgenden Tage fand man die Leichname der beiden Liebenden an dem gegenseitigen Ufer des Sees.

Der Graf Bernhard überlebte seinen Sohn nur wenige Stunden, ergriffen von den Schrecken der Trauerpost von dem Schicksale seines Lieblings stürzte er leblos zu Boden, und seine Getreuen trugen wehklagend den entseelten Leichnam von dem Schlachtfelde hinweg nach der Burg. Ruprecht knirschte wild vor Wuth, daß eine höhere Macht, die über Herrmann entschieden hatte, ihm zuvor gekommen war, seinen Durst nach Rache an ihm zu kühlen. Leicht verschmerzte er jedoch den Verlust seiner Tochter über den Triumph, seinen Feind und dessen ganzes Glück vernichtet zu sehen, und laut jubelte er auf, als er den Tod des ihm so verhassten Bernhards erfuhr. Doch auch über ihm waltete ein höheres Fatum, das ihm nicht lange

Zeit vergönnte, sich seines Triumphs zu freuen. Das Maas seiner Bosheiten war übertoll, die benachbarten Grafen und Ritter vereinigten sich gegen ihn, und dem Grafen Ubold war es aufbehalten, ihn zu vernichten. Der Tod auf dem Schlachtfelde befreite ihn von der Strafe, die seine zahllosen Grausamkeiten nur zu sehr verdient hätten.

Seine Burg ward geschleift, und furchtsam eilt der einsame Wanderer an dem Schutthau- fen vorüber, weil nach der Volksage, der Geist des Wüthrichs in dem öden Gemäuer hauset, und von Dämonen der Hölle unaufhörlich umhergepeitscht wird.

D e s s a l i n e s .

Ein ungeheuer ohne Gleichen.

Die Empörung der Schwarzen auf der Insel St. Domingo, gehört zu den schreckenvollsten Ereignissen der neuern Zeit, indem alle Bande des Gehorsams und der bürgerlichen Verfassung gewaltsam zerrissen waren, und die Geschichte jener Tage Scenen aufstellt, vor welchen noch spätere Geschlechter zurückschauern werden.

Bei dieser Empörung zeichnete sich vorzüglich D e s s a l i n e s , das Oberhaupt der Schwarzen, durch so unerhörte Grausamkeiten und beispiellose Bosheit aus, daß noch künftige Menschenalter den Namen dieses Afrikaners mit Abscheu und Entsetzen nennen werden indem seine wilde Grausamkeit, die eines blutdürstigen

Tigers weit übertraf, und eine ununterbrochene Reihe von den schändlichsten, die Menschheit entehrendsten Verbrechen, das Leben dieses Ungeheuers bezeichneten.

In frühern Jahren war dieser Afrikaner von der Küste von Guinea nach St. Domingo gebracht worden, wo er unter dem Namen Jean Jacques bei einem freien Schwarzen und Eigenthümer, Namens Dessalines, diente. Den Anfang seiner zahllosen Grausamkeiten und Verbrechen machte er damit, daß er seinen Herrn ermordete, und sich nicht allein dessen Namen, sondern auch dessen sämtlichen Nachlaß zueignete, bis endlich die Insurrektion ausbrach und er anfieng, seine furchtbare Rolle zu spielen.

Bei dem Ausbruche der Insurrektion, war Biassou zum Oberhaupte der Insurgenten ausgerufen worden, zu dessen Rotten sich Dessalines gesellte, wo er sehr bald Gelegenheit fand, seinen Blutdurst und seine Begierde zu Mord und Grausamkeit zu befriedigen und sich dadurch so auszuzeichnen, daß ihm Biassou das Kommando einer Rotte übertrug, mit welcher Dessalines, wie ein verheerender Strom, sich in die fruchtbarsten und bewohntesten Gegenden stürzte, um alles um sich her zu zerstören, und immer neue Opfer zur Befriedigung

seiner Mordlust zu finden. Brennende Hütten, Schutthaufen, verstümmelte Leichname und verheerte Fluren bezeichneten den Weg den er genommen hatte; der Tod, in den schrecklichsten Gestalten, gieng vor ihm her, und weder Rang, noch Alter, noch Geschlecht ward von ihm verschont.

Weder das Haupt des ehrwürdigen Greises, noch die Mutter einer zahlreichen Familie, weder die schuldlose Tochter, noch der Säugling waren vor seiner beispiellosen Grausamkeit sicher. Sein größtes Vergnügen bestand darin, auf immer neue schrecklichere und martervolle Todesarten zu sinnen, gegen deren langsam mordende Qualen ein schneller Tod die größte Wohlthat gewesen wäre.

So ließ, unter andern, dieses unmenschliche Ungeheuer einen Polizeibeamten, Namens *Bl en*, an die Thüre seiner eigenen Wohnung lebendig annageln, und dem Unglücklichen, in diesem schrecklichen Zustande, langsam ein Glied nach dem andern einzeln abhauen, während der Unmensch dabei stand und sich an den Qualen des Unglücklichen weidete.

Ein armer Zimmermann hatte sich bei dem Vordringen der Schaar dieses Ungeheuers furchtsam in einem verborgenen Schlupfwinkel versteckt,

doch Dessalines entdeckte ihn und gerieth auf die Idee, dem Unglücklichen eine Todesart zu bestimmen, die mit seiner Profession einige Aehnlichkeit hätte. Er ließ ihn daher zwischen zwei Bretter spannen, und ihn lebendig auseinander sägen.

Biaffou, das Oberhaupt der Barbaren, belohnte ihn für dergleichen unmenschliche Grausamkeiten mit dem größten Beifalle und munterte seine Motten auf, dem Beispiele dieses Ungeheuers zu folgen. Biaffou hatte sein Hauptquartier in einer Zuckerplantage aufgeschlagen, wohin alles Gold- und Silberzeug, Porcellain, Uhren, Juwelen, Wäsche, Waffen und alles, was die Barbaren erbeuteten, zusammen gebracht und an gewissen bestimmten Tagen verhältnißmäßig vertheilt wurde, so daß diejenigen, welche die größten Grausamkeiten und Mordthaten verübt, die meisten Hütten angezündet und am meisten gewüthet und geraubt hatten, das Ansehnlichste von der Beute erhielten und von Biaffou zu höhern Posten befördert wurden.

Dessalines wußte es durch seine beispiellose Grausamkeit und Mordlust immer so einzurichten, daß er unter denen, welche die scheußlichsten Thaten ausgeführt hatten, oben an stand, und mit den Lobeserhebungen des

Schändlichen Biaffou auch immer die ansehnlichste Belohnung erhielt. Damit war er jedoch nicht zufrieden, seine unersättliche Habsucht und sein Ehrgeiz spornten ihn an, sich durch eine ausgezeichnet grausame That die Gunst des Oberhauptes der Barbaren und dessen Belohnung in einem vorzüglich hohen Grade zu erwerben, und die Gelegenheit hierzu bot sich ihm bald genug dar.

Eine Expedition von Wichtigkeit nöthigte eines Tages das Oberhaupt der Schwarzen, auf einige Tage von ihnen sich zu entfernen, und Dessalines benutzte die Abwesenheit desselben, seinen Plan auszuführen. Er überfiel plötzlich eine Gegend der Insel, die bisher von den Verheerungen der Barbaren verschont geblieben war. Schrecklich wüthete seine Mordlust mit Feuer und Schwerdt umher, und auffer den zahlreichen Leichen, welche die Gegend deckten, führte er dreihundert Gefangene, welche größtentheils aus hilflosen Weibern, Mädchen, Kindern und schwachen Greisen bestanden, schwer mit Fesseln belastet in Biaffou's Lager zurück. Den Tag vor der bestimmten Ankunft des Oberhauptes der Insurgenten, ließ Dessalines diese unglücklichen Schlachtopfer seiner Grausamkeit, qualvoll hinrichten und ihre Köpfe

auf die eisernen Pfähle stecken, welche den Vorhof von Biassou's Wohnung umgaben.

Dieser kehrte endlich zurück und weidete sein Auge mit einer satanischen Freude an diesem schaudervollen Anblicke, den ihm Dessallines verschafft hatte, und indem er ihm öffentlich die größten Lobsprüche darüber ertheilte, stellte er ihn bei seiner eigenen Leibwache an.

Dieses war die Veranlassung zu dem ersten Avancement dieses Ugeheuers, zu einer Zeit, wo auch der bekannte Toussaint Louverture in Biassou's Lager erschien und von diesem sehr geschätzt und begünstigt ward, da er lesen und schreiben konnte und von dieser Seite sehr gut zu gebrauchen war. Biassou ernannte den Toussaint Louverture zu seinem ersten vertrauten Secretair, und bald darauf zum Capitain seiner Leibwache.

Dessallines erkannte in diesem Schwarzen einen sehr gefährlichen Nebenbuhler für sich in der Gunst des Oberanführers; mißgünstig und mit bitterm Groll im Busen, sahe er, wie Toussaint Louverture ausgezeichnet ward, und sorgsam lauerte er insgeheim auf eine Gelegenheit, wo er sich von diesem Verhafteten befreien könnte. So sehr jedoch Biassou auch

den Toussain Louvertüre auszeichnete, so wenig verlor Dessalines dabei, je eifriger dieser es sich angelegen seyn ließ, sich in der Gunst und dem Zutrauen Biassou's immer fester zu setzen, der ihm vorzüglich das Geschäft übertrug, die Hinrichtung der Weißen, welche in den Schlachten waren gefangen genommen worden, zu besorgen.

Dessalines empfing diesen Auftrag mit der größten Freude, und die Menschheit schaudert zurück vor der Art, mit welcher der Unmensch diesen schrecklichen Auftrag ausführte.

Die ganze Armee der Schwarzen war an dem zur Hinrichtung bestimmten Tage auf einem freien Platze versammelt, und bildete einen Kreis, in welchen die Unglücklichen, welche hingerichtet werden sollten, nackend und mit auf den Rücken gebundenen Händen, herbeigeschleppt wurden.

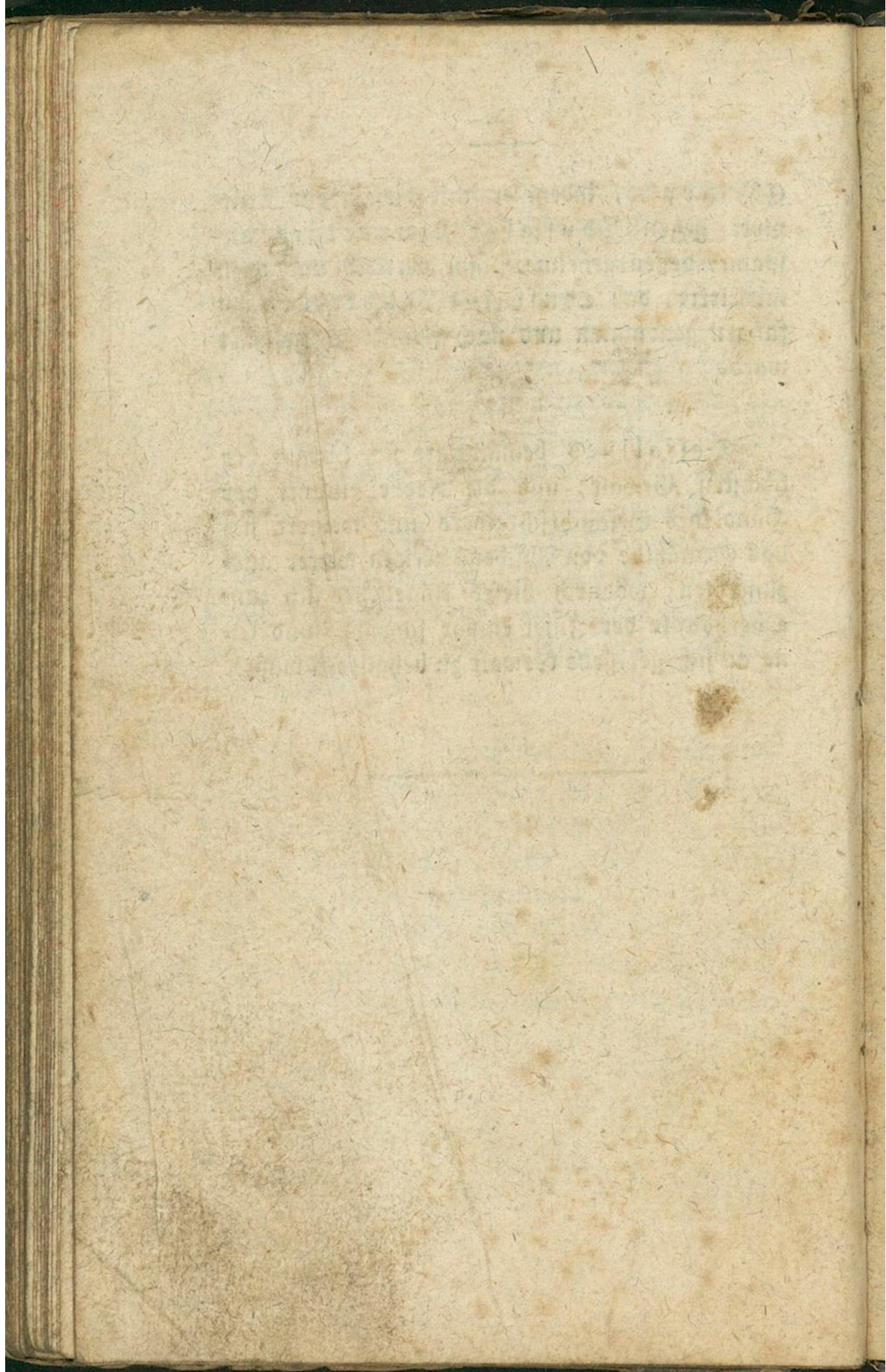
Der Anfang dieser schrecklichen Hinrichtungen ward mit den Greisen gemacht, während die übrigen Gefangenen Zeugen ihrer Qualen seyn mußten. Man hatte diese mit dem Kinne in ein hackenförmiges spitziges Eisen ein, wo sie auf diese qualvolle Art oft zwölf Stunden und so lange hängen mußten, bis sie der Tod von ihren

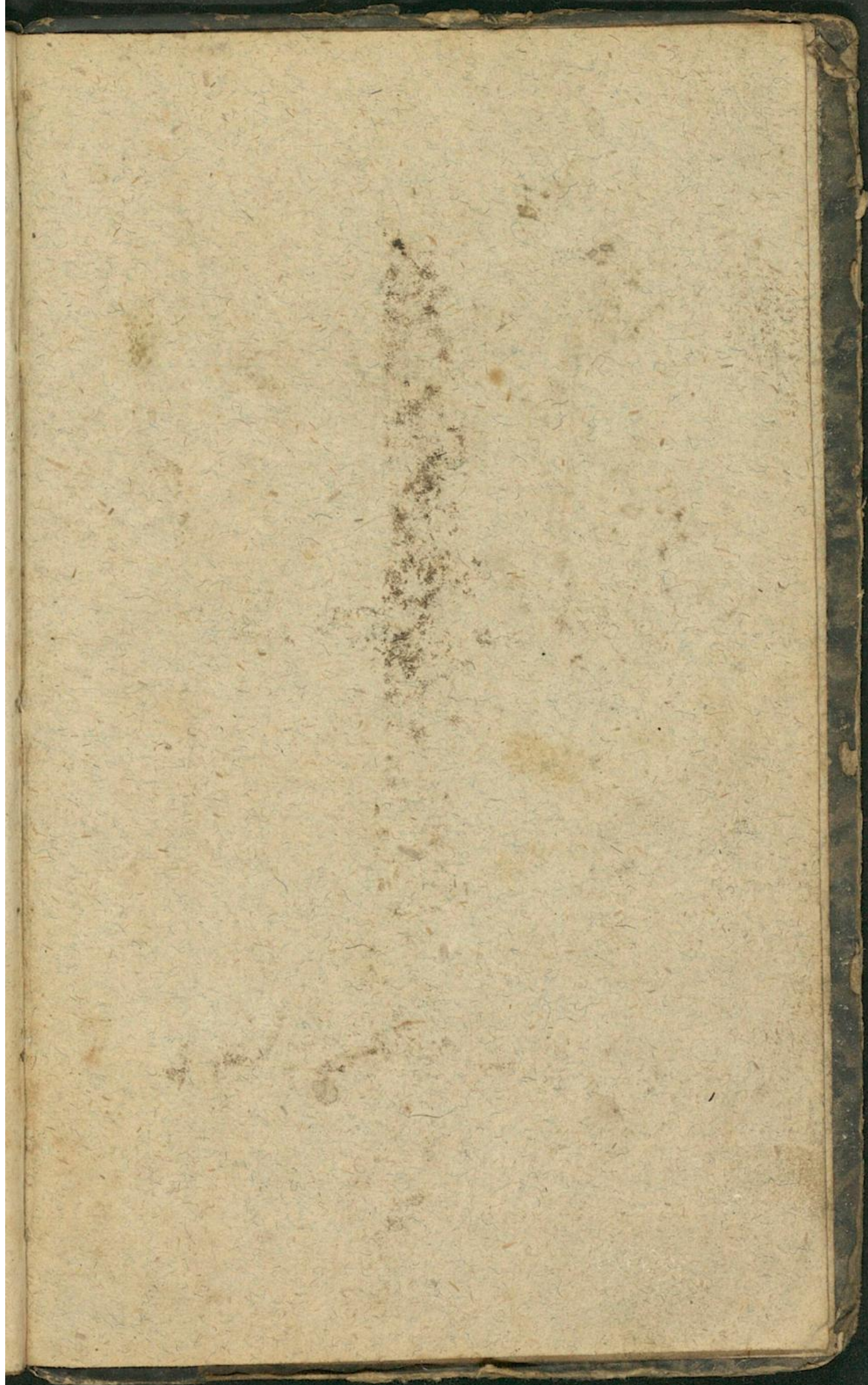
unnennbaren Schmerzen befreite, ja bisweilen machten sich die Ungeheuer die satanische Freude, diese Unglücklichen aus den Eisen heraus und wieder hinein zu hacken um ihre Qualen zu vermehren. Die jungen Männer wurden zwei und zwei fest an einander gebunden, zwischen Bretter geklemmt und durchgesägt. Den jüngern wurden die Augen mit Korkziehern herausgedreht, worauf sie in Stücken gehauen wurden, Kinder wurden in siedendes Wasser geworfen und auf glühendes Eisen gelegt. Mädchen und Weiber wurden auf eben so abscheuliche und beispiellose Art mit langsamen Martern getödtet, vor welchen die Menschheit mit Entsetzen und Abscheu schauernd sich hinwegwendet.

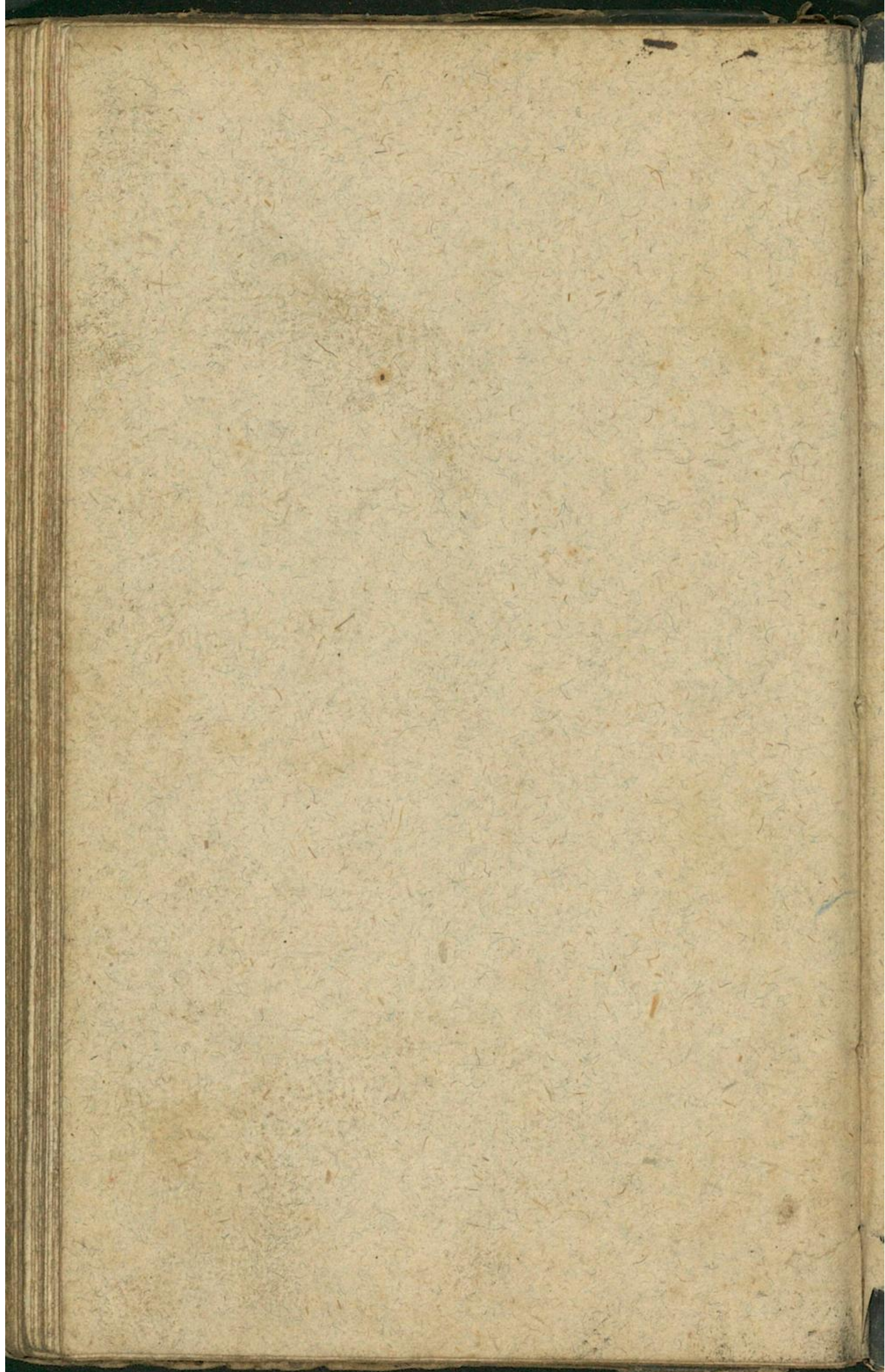
Diese Greuel und Abscheulichkeiten machten die beiden Ungeheuer Biassou und Dessalines eben so furchtbar als verhaßt, und Toussaint Louverture trat in Verbindung mit einem andern Anführer, Namens Jean-François, und einigen Andern, um Biassou aus dem Wege zu räumen; indem sie ihn als Gefangenen nach Saint-Augustin schickten, wo er in Verzweiflung starb. Bald darauf ward Toussaint Louverture das Oberhaupt der Kolonie, aber voll geheimen Haß und Groll trat Dessalines gegen ihn in Verbindung mit einem Andern, Namens

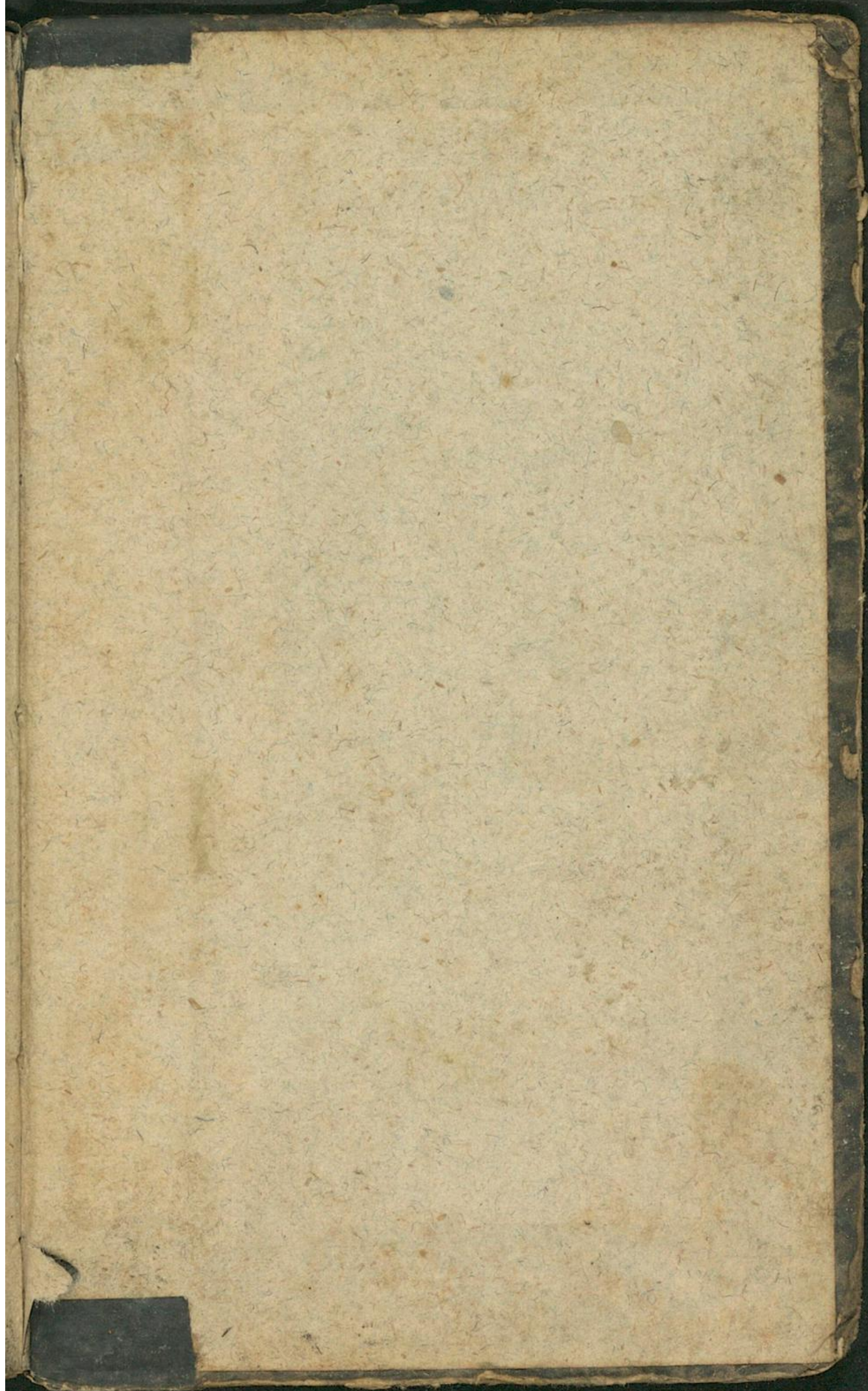
Christophe, indem er mit diesem ein Komplott gegen Toussaint Louverture anspann, dessen geheime Plane verrieth und dazu mitwirkte, daß Toussaint Louverture gefangen genommen und nach Frankreich geschickt ward.

Dessalines bemächtigte sich hlerauf der höchsten Gewalt, und die Feder entsinkt der Hand des Geschichtschreibers und weigert sich das Gemählde von Abscheulichkeiten weiter auszumahlen, wodurch dieses Ungeheuer sich zum Oberhaupte der Insel empor schwang, und seine an sich gerissene Gewalt zu behaupten wußte.











Ott

